

Wöchentlich 88 Bl., monatlich 2,60 M., im voraus zahlbar, Postbezug 4,32 M. einschließlich Postgebühren, Zustandsabnahme 6.- M. pro Monat.

Der „Vorwärts“ erscheint wochentlich zweimal, Sonntags und Montags einmal, die Abendausgaben für Berlin und im Handel mit dem Titel „Der Abend“, illustrierte Beilagen „Wort und Bild“ und „Kinderfreund“, Ferner „Unterhaltung und Wissen“, „Frauenstimme“, „Lohn“, „Bild in die Arbeiterwelt“ und „Jugend-Vorwärts“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Die einseitige Kampagne des 60 Pfennig, Kellnerzeitung - Reichsmarkt „Kleine Anzeigen“ das festgesetzte Wort 25 Pfennig (zuletzt zwei festgesetzte Worte), jedes weitere Wort 12 Pfennig, Stellengelände das erste Wort 15 Pfennig, jedes weitere Wort 10 Pfennig, Worte über 15 Buchstaben zahlen für zwei Worte, Arbeitsmarkt Seite 60 Pfennig, Familienanzeigen für Abonnement Seite 40 Pfennig, Anzeigenannahme im Hauptgeschäft Lindenstraße 2, wochentlich von 8 1/2 bis 17 Uhr.

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Dönhofs 293-297 Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Polizeidirektion: Berlin 87536 - Bankkonto: Bank der Arbeiter, Kasse für den Postverkehr, Postfach 65, Postamt-Verwaltung, Postfach 65

Was Reichswehrkräften erzählen

Das Waffenbündnis Sowjetrußland-Reichswehr.

Der Abg. Künster, der seinerzeit die Lieferung von Sowjetgranaten an die Reichswehr enthüllte, ist heute in der Lage, an Hand von Reichswehrkräften den letzten Schleier von den militärischen Geheimabmachungen zwischen Reichswehr und Sowjetrußland zu ziehen.

Die Zusammenarbeit zwischen Sowjetrußland und deutscher Reichswehr kann durch Dokumente zweifelsfrei belegt werden. Diese Zusammenarbeit begann damit, daß Reichswehr-Instanzen der Firma Junkers nahelegten, eine Flugzeug- und Motorenfabrik in Rußland zu errichten; es folgte dann der Aufbau wichtiger Zweige der Rüstungsindustrie in Rußland, u. a. wurde darauf eine Gifigasfabrik in Trozki im Gouvernement Samara errichtet und die Reichswehr mit ungeheuren Mengen Munition beliefert, die in Sowjetrußland hergestellt wurden.

Der Geheimvertrag Sowjetrußland-Reichswehr.

Schon im Herbst 1921 wünschte das Reichswehrministerium aus militärischen Gründen die sofortige Schaffung einer Luftfahrflotte. Nach Erledigung der Vorverhandlungen kam es im Frühjahr 1922 zu einem Geheimvertrag mit der Firma Junkers. Dieser Vertrag hat folgenden Wortlaut:

Berlin, den 15. März 1922.

Zwischen der Sondergruppe und der Firma R. R. wird folgender Vertrag geschlossen:

§ 1.

Die Firma R. R. verpflichtet sich, sofort nach Vertragsabschluss mit der R. R. die Fabrikation von Risten in R. in einem dem zur Verfügung stehenden Kapital entsprechenden Umfange aufzunehmen. Sie wird dem r. Unternehmen unter im einzelnen nach festzusetzenden Bedingungen ihre gesamten Erfahrungen zur Verfügung stellen und die besonderen Wünsche der Sondergruppe bei Ausgestaltung der Fabrikation, bei Verbesserung und Vervollständigung der Forschungen, Lieferung von Flugzeugen berücksichtigen.

§ 2.

Die Firma R. R. verpflichtet sich, in ihren Leipziger Betrieben in weiterer Umfange jetzt schon die begonnenen Vorbereitungen für die Aufnahme der r. Fabrikation fortzusetzen und ihre übrigen Aufgaben dem gegenüber zurückzustellen.

§ 3.

Die Sondergruppe bezahlt in den nächsten Tagen an die Firma R. R. den Betrag von vierzig Millionen Papiermark zur freien Verfügung der Firma R. R., unter Verzicht auf jeden Anspruch auf Rückerstattung. Die Firma R. R. wird diese Summe zur Abdeckung der ihr aus diesem r. Unternehmen erwachsenden Verluste und Kosten benutzen.

§ 4.

Die Sondergruppe hält ab 1. April 1922 die Summe von hundert Millionen Papiermark, die ausschließlich als Betriebskapital des r. Unternehmens dienen sollen, zur Verfügung.

Aus dieser Summe können nach jeweiliger Vereinbarung zwischen dem Generaldirektor und einem von der Sondergruppe zu bestimmenden Herrn jederzeit Beträge abgerufen werden. Eine Rückerstattungspflicht besteht nicht, jedoch soll über diese Beträge der Sondergruppe gegenüber Rechnungslegung erfolgen.

§ 5.

Nach Abschluß des Vertrages mit der R. R. ist zwischen der Sondergruppe und der Firma R. R. ein neuer Vertrag zu schließen, in dem die Verpflichtungen der Firma R. R. nach § 1 des vorliegenden Vertrages näher festgestellt werden.

gez. Neumann. Für die Firma R. R. gez. Sigfeldt.
Dieser Vertrag ist das erste schriftliche Dokument über die Zusammenarbeit zwischen Sowjetrußland und der deutschen Reichswehr. Was er bedeutet, geht aus dem Schriftsatz hervor, den der Geheimregierungsrat, Ordentlich Professor der Rechte Dr. jur. Otto Schreiber in Königsberg als Anwalt der Firma Junkers in der Streitsache gegen das Reichswehrministerium wegen Schadenersatz eingereicht hat; hier ist der

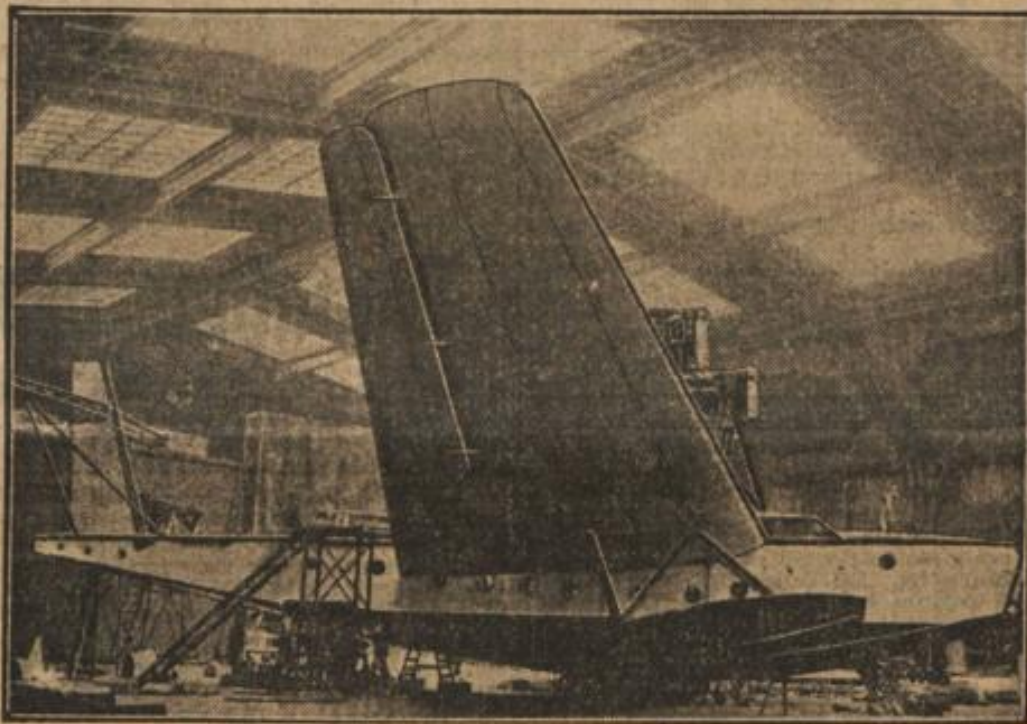
Schlüssel des Vertrages

vom 15. März 1922 mitgeteilt. Er lautet:

- „Sondergruppe ist Reichswehrministerium,
- Firma R. R. ist Professor Junkers,
- R. R. ist russische Regierung,
- Risten heißt Flugzeuge,
- Generaldirektor ist Prof. Junkers,
- Sigfeldt ist Sachsenberg,
- Neumann ist Raj. Niedermayer,
- Leipzig ist Dessau.“

(Fortsetzung auf der 2. Seite)

Die „Ila“ vor der Eröffnung.



Das Riesenflugboot „Rohrbach-Romar“ in der Ausstellungshalle.

Um Leben und Tod.

Ein Bergführer über die Ungenauigkeiten Treibers.

Man steht am Schluß der Beweisaufnahme; das Rätsel vom Goldschorn ist aber ebenso ungelöst wie am ersten Tag der Verhandlung. Nicht minder ein Rätsel ist der Angeklagte. Die stundenlangen Erörterungen über Lebensversicherung und Vermögensverhältnisse haben seine Persönlichkeit der Entfesselung keinen Schritt näher gerückt.

Ist Treiber ein Mordzuzukauer? Was war das für ein Menschenleben? Ist er gefühllos und berechnend, brutal und ein Heuchler? Bis zum Augenblick kennt man sich in diesem Menschen nicht aus. Allein aus der Kenntnis seiner Persönlichkeit wäre die Möglichkeit, daß er die Tat ausgeübt hat, zu entscheiden. Bei den stundenlangen Erörterungen über die Vermögensverhältnisse vergah man fast, worum es geht. Der Ernst der Situation wurde erst ins Bewußtsein mit aller Schärfe zurückgerufen, als der Vorsitzende einen Heiterkeitsausbruch des Publikums mit den Worten rügte: „Es handelt sich hier um Leben und Tod, ich bitte, die Würde des Gerichts zu wahren.“ Stand kürzlich auf dem Tisch vor dem Gericht

die Wachsbüste der Frau Treiber,

so liegen heute auf ihm Geschäftsbücher, und an Hand dieser Bücher werden Zahlen, Zahlen und immer wieder Zahlen genannt. Und so geht es den ganzen Tag mit ermüdender Monotonie, nur kurz unterbrochen von dramatischen Momenten und kurzen Zusammenstößen zwischen Verteidigung und Zeugen. Es schält sich auch eine Reihe wichtiger Tatsachen heraus. Der frühere Prokurist der Firma Hoffmann u. Treiber, Sabn, stellt fest, daß die Goldbilanz im Jahre 1924 günstig war, daß der Abschluß im Jahre 1925 eine Unterbilanz in Höhe von 11 000 M. ergab und im Jahre 1926 eine solche von 30 000 M. Die Steuern, die noch aus der Zeit

der Inflationsgeschäfte herrührten, trafen damals am Geschäft; unentrichtbare Zustandsschulden, entstanden durch Abzahlungsgeschäfte, mußten abgestrichen werden — daher die Unterbilanzen, sagt der Zeuge.

„Was war der Angeklagte für ein Mensch?“ fragt der Anwalt. „In meinem langen kaufmännischen Leben,“ sagt der Zeuge, „habe ich keinen Menschen getroffen, der eine bessere Beurteilung verdiente, geschäftlich wie privat. Alle Angestellten haben in ihm einen vorbildlichen Führer gesehen — korrekt und sparsam, wie er war.“

Kann auch so ein Mensch nicht doch — um einer Versicherungssumme willen — seine Frau in den Abgrund stoßen, in der Hoffnung auf Bereinigung mit der Geliebten im Hintergrunde? Treibers Kompagnon Hoffmann. Er schätzte im Angeklagten die Arbeitskraft. Selbst kümmert er sich wenig ums Geschäft. So kamen sie auch schließlich auseinander.

Verfeindet mit dem Angeklagten ist auch der ihm früher befreundete Kaufmann Liffenholz. Seine Vernehmung spielt sich zu dramatischen Dialogen zwischen Verteidiger und Zeugen zu, als dieser erzählt, daß Treiber ihm eines Tages über seine Geldsorgen geklagt und dabei erklärt habe, daß er im nächsten Jahre einen Zustuß von 80 000 Franken erwarte, die seiner Frau gehörten und in der Schweiz fest angelegt seien. Als er dann von Hoffmann erfahren habe, daß Treiber unter Mordverdacht stünde, habe er sich gesagt: „Halt, 80 000 Franken könnten doch mit diesem Mord in Verbindung stehen. Hiermit ist ein neues Indiz gegeben, um das der Kampf der Parteien tobt. Zwei weitere Zeugen, die Kaufleute Genskow und Theodorostu, schildern den Zeugen Liffenholz als einen geschwätigen Menschen, dessen Worte nicht auf die Goldwaage zu legen seien. Einen um so besseren Eindruck hatten sie aber von dem Angeklagten.

Endlich folgen Zeugen, die etwas über den Angeklagten und seine Beziehungen zur Frau sagen können. Zu allererst der Bruder der Verstorbenen: der Vater hat Selbstmord begangen; seine Vermögensverhältnisse waren vollkommen zerrüttet; die Ehe der Schwester hat er für eine glückliche gehalten. Auffällig habe es ihn erschienen, daß er vom Schwager keine Nachricht vom

Ein Flugzeugunglück verhütet. Nächtlicher Kampf mit der Polizei.

Berichte 2. und 4. Seite

Tode der Schwester erfallen hat. Auch über die Kinderlosigkeit der Ehe hat er einmal mit seiner Schwester gesprochen; sie wünschte sich wohl Kinder, der Mann sei aber noch vom Kriege her zu nervös, meinte sie.

Der Bergführer als Zeuge.

Bei Beginn der heutigen Verhandlung wurde dann als einer der wichtigsten Zeugen der Bergführer Peter Oberdorfer aus Heilsbrunn vernommen. Oberdorfer ist der für den Angeklagten sehr ungünstigen Meinung, daß die Leiche der Frau Treiber an einer Stelle gefunden wurde, die auf einen anderen Absturzort schließen läßt. Er erklärt, daß die Platte, von der Frau Treiber herabgestürzt sein soll, wohl zu den gefährlichsten dieses Gebietes gehört. Aber es sei eben sehr fraglich, ob die Frau wirklich von dieser Platte gestürzt sei. Man habe Versuche gemacht und mit Schnee gefüllte Säcke von der Platte aus hinunterfallen lassen. Sie fielen sämtlich nach einer anderen Stelle, die ein ganzes Stück von der entfernt war, wo die Leiche der Frau Treiber gefunden wurde.

Die Akten der Reichswehr.

(Fortsetzung von der 1. Seite.)

Die Reichswehr hatte also für diese spezielle illegale Tätigkeit in Sowjetrußland eine ganze besondere Abteilung abgeteilt, die unter den Decknamen „Sondergruppe“ („S.G.“) arbeitete.

In dieser „Sondergruppe“ waren tätig u. a. der inzwischen verstorbene General Wurtzbacher, der damals eine führende Stelle im Botsamt der Reichswehr hatte, sowie der General Hoff. Als bevollmächtigte Vertreter fungierten u. a. ein Hauptmann Bogt, ein Hauptmann Fischer und die ehemaligen Hauptleute Niedermayer und Thunke.

Ueber die Motive dieser Zusammenarbeit besteht kein Zweifel. Am klarsten hat sie Oberleutnant Schubert formuliert in einem Brief aus Moskau an Prof. Junkers vom 8. November 1922:

„Den auf nationalen Erwägungen beruhenden eigentlichen Anlaß darf man nicht sagen. Er wird vielleicht mit der Zeit durchsichtiger ...“

Die deutsche Reichswehr in Moskau.

Der Geheimvertrag zwischen Junkers und der Reichswehr wurde im Reichswehrministerium in der Bendlerstraße unterzeichnet, und zwar mit den falschen in Rußland geführten Namen. Aus den gleichen Geheimhaltungsgründen haben sich die Reichswehr-offiziere auch nicht geübt, mit falschen Pässen nach Rußland zu reisen.

Wie eng die Zusammenarbeit zwischen Bolschewisten und Reichswehr war, geht schlagend aus der Vorgeschichte des Geheimvertrages hervor. Im Schriftsatz des Geheimrat Schreiber heißt es darüber:

„... d) Im Dezember 1921 wurde eine Gemischte Kommission, bestehend aus den Herren Major a. D. Dr. v. Niedermayer und Oberleutnant Schubert für das Reichswehrministerium, Spalod und Sachsenberg für Prof. Junkers nach Moskau entsandt, um die Verhältnisse an Ort und Stelle zu untersuchen und gegebenenfalls ein vorläufiges Abkommen mit den Russen zu schließen.“

Vor seiner Ausreise nach Moskau hatte der später vom Reichswehrministerium nachgesandte Direktor Bohl am 28. Januar 1922 mit Prof. Junkers in Berlin eine Unterredung, bei der er ausdrücklich nochmals versichert, daß nach Angabe des Generals Hoff die finanzielle Frage vollkommen zur Zufriedenheit vom Prof. Junkers geregelt werden würde.

In Moskau verlangten dann die Russen ein schriftliches deutsches Angebot unter Angabe der Höhe des reinen Betriebskapitals, welches außer den fabrikatorischen Einrichtungen dort zur Verfügung stehen würde. Die Herren Dr. v. Niedermayer und Direktor Bohl erklärten darauf den Herren Spalod und Sachsenberg, daß sie Vollmacht hätten, als reines Betriebskapital 600 Millionen zuzulagen. Da Prof. Junkers die vorausgeschickten Kosten der Einrichtung im übrigen auf etwa 400 Millionen Wort angegeben hatte, entsprach das einer Zusage, in Rußland eine Milliarde Papiermark, das waren damals

21 Millionen Goldmark

zu investieren. Die entsprechende Offerte wurde darauf den Russen schriftlich mit den Unterschriften der Herren Dr. v. Niedermayer, Sachsenberg und Spalod gemacht. Sie hat im weiteren Verlauf der Dinge eine große Rolle gespielt, weil sie für die Russen die unverrückbare Grundlage bot, auf der sie allein weiter verhandelten.

Beweis für die geschilderten Vorgänge, falls sie bestritten werden sollten:

Zeugnis: Direktor Bohl, Hamburg, Kreuzerstr. 4; Oberleutnant Schubert, Berlin, Lindenbühlstr. 2; Major a. D. v. Niedermayer, Moskau (über Reichswehrministerium, Berlin); Dr. Georg Ernst Weiss, Berlin-Dahlem, Lokulstr. 3; Dir. Paul Spalod, Dessau, Junkers u. Co.; Dir. Gottthard Sachsenberg, Berlin-Schöneberg.

Schließlich ist es dann auch zu dem Abschluß eines Vertrages mit der russischen Regierung gekommen, so wie er von dem Reichswehrministerium im letzten Paragraphen des Vertrages im März 1922 gefordert worden war.

Die Kommunisten, die in Deutschland beschlossmäßig über den „Imperialismus“ der deutschen Republik kreischen, sind auf der anderen Seite die willfährigsten Diener imperialistischer Bestrebungen, wenn es nur gilt, für Sowjetrußland dabei ein Geschäftchen zu machen.

Franz Künstler, M. d. R.

Siedlungsgesellschaft Niederbarnim.

Ueber die Bauwirtschaft des Kreises Niederbarnim wird von einem Mittagsblatt die Nachricht verbreitet, daß sie einen „Zusammenbruch“ erlitten habe, der mit 4 Millionen Mark Verlust abschließt. Die Kreisverwaltung sei dadurch in finanzielle Schwierigkeiten geraten und hoffe nun, daß der preussische Staat helfend eingreifen werde.

Hierzu ist festzuhalten, daß der sogenannte Zusammenbruch schon 1½ Jahre zurückliegt. Die Auseinandersetzung mit der bald nach dem Kriege im Kreis Niederbarnim gegründeten „Siedlungsgesellschaft Niederbarnim“ ist schon ziemlich beendet. Darum die Angelegenheit jetzt als „Allerneuestes“ aufgetischt wird, ist unklar. Das Blatt hebt übrigens hervor, daß die Bauwirtschaft nicht gegen den Niederbarnimer Landrat Schlemminger richtet. Die Siedlungsgesellschaft habe bei dem Bezug von Bauholz großen Schaden erlitten.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle Berlin und Umgebung. (Nachdr. verb.) Nach vorübergehender Trübung und milderer Nacht am Tage etwas kühler und ziemlich heiter. Westliche Winde. — Für Deutschland: Nach westwärts fortschreitende Trübung, aber Aufhellung, mit etwas Abkühlung und westlichen Winden.

Aus Moskau wird gepfiffen!

Ber hat Thälmann ver-ra-a-ten!

Es weht derzeit ein harter Wind aus Moskau. Wie in der heutigen Morgenausgabe des „Vorwärts“ bereits berichtet wurde, hat Stalin gepfiffen und die kommunistischen „Führer“ puppen in Berlin beginnen anders herum zu tanzen. Die „Rote Fahne“ veröffentlicht heute die folgende Mitteilung, die zu schön ist, als daß wir sie nicht in ihrem Wortlaut wiedergeben sollten:

Das Volksbureau beschloß in seiner Sitzung vom 3. Oktober folgende Erklärung von 25 Mitgliedern des ZK. in der Parteipresse zu veröffentlichen:

Die Unterzeichneten erklären nach Kenntnisnahme neuer Tatsachen, daß der aus Anlaß des Ausschusses von Witsch veröffentlichte Beschluß des Zentralkomitees vom 26. September 1922 ein Fehler war. Ein Block der rechten und verführerischen Gruppe beruhte den Hamburger Fall, von dem ihnen Einzelheiten vorher bekannt waren, und den sie bei der Berichterstattung einstellten, zu einem entscheidenden Angriff zur Änderung der politischen und innerpolitischen Linie der Partei.

Die Unterzeichneten ziehen darum ihre Zustimmung zu diesem Beschluß zurück und erwarten, daß das ZK. die Revision des Beschlusses vornimmt, die die Rehabilitierung des Genossen Thälmann und die Wiederherstellung der Rechte der drei Hamburger Funktionäre bedeutet.

Kemmel, Hecker, Ubricht, Floin, Merker, Städel, Winterich, Dahlem, Golke, Gröhe, Dengel und weitere vierzehn Mitglieder des ZK.

Eine Anzahl von ZK-Mitgliedern konnte nicht erreicht werden, so daß ihre Stellungnahme nicht bekanntgegeben werden kann.

Außerdem wird noch ein Beschluß der engeren Bezirksleitung Berlin-Brandenburg mitgeteilt, wonach die Diskussion und Beschlusfassung in allen Verwaltungsbezirks- und Unterbezirksleitungen, Ortsgruppen und Zellen über die Hamburger Vorfälle, über die Beschlüsse des Zentralkomitees so lange zurückgestellt werden sollen, bis die Beschlüsse des Exekutivkomitees der K. J. vorliegen und das Zentralkomitee zu diesen Beschlüssen Stellung genommen hat.

Kann man sich etwas Würdevollereres vorstellen? Die höchste Körperschaft einer Partei laßt am 26. September einen Beschluß, und schon am 3. Oktober muß sie erklären, daß dieser Beschluß „falsch“ sei! Gemiß. der Mensch, der kann sich irren, wie es in dem bekannten Vers heißt. Hier handelt es sich aber um keinen Irrtum. Moskau droht, Moskau will seinen Thälmann halten; was sollen die armen Luder in Berlin anders tun, als Reue heucheln, wenn sie nicht purzelt wollen? Ach, es wird ihnen

nicht viel nützen, denn das ZK. verlangt Antwort auf die Frage: Wer hat Thälmann ver-ra-a-ten?

Aber die gewöhnlichen Mitglieder der kommunistischen Partei dürfen sich noch nicht einmal „irren“. Sie haben ganz einfach das Maul zu halten. Bis das ZK. gesprochen hat. Bis der längst fällige ZK.-Brief in Deutschland angelangt ist. Und dann wird ihnen gnädigst gestattet werden, weiter auf die Sozialdemokratie zu schimpfen.

Stahlhelmer schimpfen nur! Seidie über den Sinn des Volksbegehrens.

Auf einem „Generalappell“ des Frankfurter Stahlhelms machte der 1. Bundesführer Seidie die folgenden „bedeutsamen Ausführungen“:

„Der Stahlhelm hat durch seine Antifindung eines Volksbegehrens alles, was in Deutschland noch deutsch denkt, zu einem Generalappell aufgerufen. Es ist begreiflich, wenn nach zehnjährigem Kampf bei unseren Kameraden sich der Haß gegen die Auswüchse dieser unheimlichen Zeit Luft macht, denn wir sind Soldaten, und dem Soldaten ist nur wohl, wenn er sich ausschimpfen kann.“

Wir sind unbequeme Zeitgenossen, denn wir sind heftig und satbisch gefasst. Die Begriffe der anderen — Händlerinn und Konjunktur und Börse — sind nicht unsere Begriffe, und in der Politik von Gent und Locarno sehen wir kein nationales Verd, denn wir wollen nicht Ausdehnung, sondern wir wollen die Bestimmung des Gentleman, den wir den Reichsmann nennen und für den es bei den letzten Dingen von Volk und Ehre und Freiheit den Appell an die ultima ratio gibt. Wir werden unter Volksbegehren auf zwei klare Punkte stellen: Verstärkung der Macht des Reichspräsidenten nach dem Vorbild Amerikas und Beschränkung der Immunität der Abgeordneten, die wir so beargwöhnen wollen, daß nur Gentleman, nur Reichsmänner des deutschen Volkes in einem wirklich hohen Hause sitzen. Mit diesem Wollen und Denken können viele nicht mehr mit. Wollten wir mit diesen Ansichten sprechen, so wäre das, als ob wir mit Blinden über die Farbe reden und mit Witschlingen über weiße wärdische Wäsche verhandeln wollten. Wir sind angezogen und wollen nichts für uns, aber alles für Deutschland.“

Der Stahlhelmann ist Soldat — dem Soldaten ist nur wohl, wenn er schimpfen kann — also bringt der Stahlhelm ein Volksbegehren ein, damit die Stahlhelmer schimpfen können und ihnen endlich wieder wohl wird! Ein schönes Geständnis; es kommt dem Stahlhelm darauf an, sich auszuschimpfen über Republik und Demokratie.

Annahme des Kommunalwahlgesetzes.

Die Verschiebung des Wahltermins gegen die Sozialdemokratie beschlossen.

Der Preussische Landtag setzte heute die Beratung des Kommunalwahlgesetzes fort.

In der dritten Lesung weist Innenminister Grzesinski nochmals darauf hin, daß der Gesetzentwurf eingebracht sei, weil der Gedanke, die verschiedenen kommunalen Wahlen gemeinsam an einem Tage durchzuführen, eine breite Basis für sich gehabt habe. Wenn Sie jedoch, so fährt der Minister fort, zugleich jenes Gesetz abändern, wonach die Wahlen zu den Gemeindevertretungen bis zum 31. Dezember dieses Jahres durchzuführen sind, so bedaure ich das. Da wir noch kein Ausführungsgesetz für die Gemeindevahlen haben, hat der Landtag den Wahltermin festzusetzen. Hoffentlich werde man bald eine Städte- und Landgemeindevordnung verabschieden können, die dann auch einen endgültigen Wahltermin für die kommunalen Wahlen festlegen kann.

Da wir ein Ausführungsgesetz für die Gemeindevahlen noch nicht haben, hat tatsächlich der Landtag zu bestimmen, wann gewählt werden soll. Ich möchte aber doch den dringenden Wunsch aussprechen, daß Verhandlungen über den Wahltermin, wie sie bisher, und namentlich in den letzten Wochen eifrig geführt wurden, sich in Zukunft möglichst vermeiden lassen. Es ist kein erhebendes Schauspiel, wenn immer wieder ein Wahltermin Gegenstand von Kompromißverhandlungen ist und wenn dieser Termin öfters neu festgelegt wird.

Wenn somit auch die allgemeinen kommunalen Wahlen zurückgestellt werden sollen, so wird doch für die neu gebildeten kommunalen Körper die Wahl in mehreren Fällen durchgeführt werden müssen. Bei den Gutsbezirken bin ich zu folgendem Entschluß gekommen: Wenn das Parlament glaubt, den Einwohnern in den Gemeinden zumuten zu können, mit der 1924 gewählten Vertretung über den 4. Mai 1928 hinaus bis zum Ende des Jahres 1929 auskommen zu können, dann kann ich auch den durch die Auflösung der Gutsbezirke wahlberechtigt gewordenen Einwohnern, die zu einer bestehenden Gemeinde gekommen sind, zumuten, mit der dort bestehenden Gemeindevertretung auszukommen, zumal ja keine Meinungsverschiedenheit darüber besteht, daß diese Einwohner das nächste Mal mitwählen. Aber da, was eine Vertretung überhaupt nicht besteht, muß natürlich gewählt werden. Hier kommen namentlich die Fälle in Frage, wo ein Gutsbezirk in eine Landgemeinde umgewandelt wurde oder wo eine Landgemeinde aufgelöst und mit anderen zusammengelegt worden ist. Als Termin für diese durchzuführenden Wahlen möchte ich am 2. Dezember festhalten.

Die Abgg. Haas (Soz.) und Reimert (Soz.) traten der Auffassung der Kommunisten entgegen, daß es sich um ein verfassungszuänderndes Gesetz handle und stellen ausdrücklich fest, daß die bürgerliche Mehrheit entgegen dem klar und eindeutig ausgesprochenen Willen der Sozialdemokraten die Hinausschiebung der Wahlen beschlossen hat.

Nach der Einzelbesprechung und Einzelabstimmung ergibt die von den Kommunisten beantragte namentliche Schlussabstimmung die Annahme des Gesetzes mit 204 gegen 155 Stimmen. Gegen das Gesetz stimmten nur Sozialdemokraten und Kommunisten.

In der fortgesetzten Beratung des deutschnationalen Urantrogtes betreffend die Amnestierung von Beamten, die aus politischen Gründen disziplinarisch bestraft sind, erhält das Wort

Abg. Kuttner (Soz.):

Es ist ein starkes Stück der Deutschnationalen, sich immer wieder über den Terror in der Demokratie zu beschweren. Viele fortgesetzten und begründeten Vorwürfe sind der Ausdruck einer unerbittlichen politischen Disziplinlosigkeit! (Gr. Unt. rechts. — Glade des Präsident.) Dieselben Herren, die mit einer Eisenstirnigkeit sonder-

gleich diese Annurie erheben, haben früher kein Wort dazu gesagt, daß im alten Staat der Steuerdirektor Löbning gemahregelt wurde, weil er die Tochter eines Handwerkers heiratete oder daß ein Breslauer Regierungsrat von der Beibehaltung ausgeschlossen wurde, weil er zu weit nach links eingestellt, d. h. liberal gefimmt war. Der Redner spricht bei Schluß des Blattes weiter.

Flugunglück verhütet.

Flugges Wien-Berlin verliert einen Motor.

Das dreimotorige Danters-Broßflugzeug A 48 Oesterreich der Oesterreichischen Luftverkehrsgesellschaft, das zum Fluge auf der Expressstrecke Wien-Berlin gestern nachmittags 12 Uhr planmäßig in Alpern gestartet war, erlitt nach ungefähr dreieinhalbstündigem Fluge in der Gegend von Snaul einen Propellerbruch, der zur Folge hatte, daß der linke Seitenmotor herabgerissen wurde. Der Pilot Haukmayer entschloß sich hierauf, in den Ausgangshafen nach Wien zurückzukehren. Durch die an Nord befindliche Funkanlage war es möglich, mit dem Flughafen Alpern ständig in Verbindung zu bleiben und auch die Rückkehr zu melden. Vor der Landung machte der Pilot vorsichtshalber noch einige Runden über dem Flugplatz, bei welcher Gelegenheit die Flugleitung beobachtet konnte, daß eine Strebe des Fahrgestells durch den Bruch des Propellers geknickt war. Der Pilot konnte auf radiotelegraphischem Wege auf diesen Umstand aufmerksam gemacht und zur Vorsicht veranlaßt werden, so daß die Landung trotz des beschädigten Fahrgestells vollkommen glatt erfolgen konnte und die Fluggäste von der Beschädigung der Maschine überhaupt nichts bemerkten.

Die Fluggesellschaft Wien-Berlin scheint doch sehr eine gründliche Kontrolle zu bedürfen. Denn ein Fluggesetz, das seinen Motor in der Luft verliert und wie durch einen Zufall hell nach Hause kommt, ist sicher nicht geeignet, das Vertrauen des luftreisenden Publikums zu stärken.

Opfer einer Straßenkreuzung.

Zusammenstoß zwischen Güterzug und Autobus.

Ein furchtbares Eisenbahnunglück hat sich wieder in der Tschekoslowakei in der Nähe von Kaschau zugetragen. Dort fuhr ein Güterzug in demselben Augenblick auf einen Autobus auf, als dieser eine Straßenkreuzung unweit von Vanobee bei Michalauze passierte. Dabei wurden sieben Personen getötet und achtzehn verletzt.

Panik auf Untergrundbahn in Madrid.

Als gestern nachmittags ein Untergrundbahnzug in die bei der Panik von Spanien gelegene Station einfuhr, gerieten die Leistungsdreie in Brand. Als die Reisenden auf den Bahnsteig stürzten, kam aus der anderen Richtung ein Zug, dessen Passagiere, erschreckt durch den Anblick der unter starker Rauchentwicklung brennenden Kabel, das Halten des Zuges nicht abwarteten, sondern durch die Türen und Fenster die Wagen zu verlassen suchten. Es entstand ein großes Gedränge, bei dem sieben Personen durch Glassplitter verletzt und zahlreiche Frauen ohnmächtig wurden.

Wirtschaftsverhandlungen Reich-Deutschösterreich werden jetzt in Berlin geführt.

Theater der Woche.

Vom 7. bis 15. Oktober.

Volkshühne.

Theater am Bülowplatz: Der lebende Leichnam.
Theater am Schiffbauerdamm: Die Dreigroschenoper.
Thalia-Theater: Schneider Bibbels Auserziehung.

Staatstheater.

Staatsooper Unter den Linden: 7. Ägyptische Helena (Erstaufführung). 8. Rheingold. 9. Troubadour. 10. Frau ohne Schatten. 11. Barbier von Sevilla. 12. Erstes Sinfoniekonzert. 13. Ägyptische Helena. 14. Carmen. 15. Bohème.

Staatsooper am Blah der Republik: 7. 12. 14. Heimliche Ehe. 8. und 13. Fidelio. 9. Carlotta. 10. Der Freischütz. 11. und 15. Oedipus Rex und Die Gesichte vom Soldaten.

Städtische Oper, Charlottenburg: 7. Turandot. 8. Troubadour. 9. Die Land. 10. Don Carlos. 11. Tosca. 12. Die lustigen Weiber von Windsor. 13. Pique-Dame. 14. Der Protagonist und Der Zar. 15. Die photographieren (Erstaufführung). 13. Geschlossene Vorstellung.

Schauspielhaus am Gendarmenmarkt: 7. 8. 11. 13. Was jede Frau weiß. 9. Raftina. 4. Mal. 10. Was dem, der lügt. 12. 13. 14. Gnomon (neu einstudiert).

Schiller-Theater Charlottenburg: 7. 10. 12. 14. Ein besserer Herr. 8. Die Weber. 9. Gas. 11. und 13. Hinterhauslegende.

Theater mit festem Spielplan:

Deutsches Theater: Artisten. — Die Komödie: Eltern und Kinder.
Theater am Rosenthalerplatz: Schwarzwaldmädel. — Theater in der Königgrätzer Straße: Der rote General. — Komödienhaus: Naturstudie. — Großes Schauspielhaus: Colanona. — Theater des Westens: Beispiel Rosauer jüdisches akademisches Theater. — Komische Oper: Tausend nachte Frauen! — Lustspielhaus: Arm wie eine Kirchenmaus. — Celling-Theater: Herr Vamberger. — Trianon-Theater: Die ungefügte Coc. — Theater in der Kommandantenstraße: Spiel im Schlaf. — Berliner Theater: Der lebende Leichnam. — Kleines Theater: Müllers. — Wallner-Theater: Das Absteigequartier.



Der Luftschiffbauer Max Küstner

über dessen Schicksal wir im gestrigen „Abend“ berichteten.

Renaissance-Theater: Ton in des Täpfers Hand. — Walthalla-Theater: 12 Variété-Attraktionen. — Casino-Theater: Stöpel. — Theater im Admiralspalast: Schön und Schick. — Wintergarten: Variété. — Scala: Internationales Variété. — Reichshallen-Theater: Stettiner Sängler. — Theater am Kottbuser Tor: Elite-Sänger.

Theater mit wechselndem Spielplan.

Kammerspiele: Bis 11. Oktobertag. Ab 12. Eben werden im Himmel geschlossen. — Deutsches Künstlertheater: Bis 9. Fräulein Wama. 10. 11. geschlossen. Ab 12. Herzogin von Chicago. — Theater in der Behrenstraße: Bis 8. Rast. Ab 9. Rado. — Die Tribüne: Bis 12. Ich liebe dich. Ab 13. I. P. J. — Rose-Theater: Bis 14. Pech-Schulze. Ab 15. Der Verwunderter. — Theater in der Lützowstraße: 7. Beverly weiß alles. 8. geschlossen. 9. 10. 11. Geschlossene Vorstellung. Ab 12. Rungendorf auf Welle 0,5.

Nachmittagsvorstellungen.

Volkshühne. Theater am Bülowplatz: 7. 14. Was ihr wollt. Thalia-Theater: 7. 14. Schneider Bibbels Auserziehung. — Schiller-Theater, Charlottenburg: 7. 13. 14. Die Weber. — Theater am Rosenthalerplatz: 7. 14. Die Fledermaus. — Großes Schauspielhaus: 7. 14. Colanona. — Komische Oper: 7. 14. Tausend nachte Frauen! — Lustspielhaus: 14. Zwangsinquartierung. — Trianon-Theater: 7. 13. 14. Fräulein Wama. — Wallner-Theater: 7. Händel und Gretel. — Walthalla-Theater: 7. 14. Variété-Attraktionen. — Rose-Theater: 7. 14. Rast. — Theater in der Lützowstraße: 14. Das Zimmetweibchen. — Theater im Admiralspalast: 7. 14. Schön und Schick. — Wintergarten: 7. 13. 14. Variété. — Scala: 7. 13. 14. Internationales Variété. — Reichshallen-Theater: 7. 14. Stettiner Sängler. — Theater am Kottbuser Tor: 7. 14. Elite-Sänger.

Erstaufführungen der Woche.

Samstag. Staatsooper: Ägyptische Helena. — Dienstag. Theater in der Behrenstraße: Rado. — Theater des Westens: Die Nacht auf dem alten Markt. — Donnerstag. Blah der Republik: Oedipus rex Geschichte vom Soldaten. — Freitag. Theater des Westens: Der Luftschiffbauer. — Schauspielhaus: Gnomon. — Kammerspiele: Eben werden im Himmel geschlossen. — Deutsches Künstler-Theater: Die Herzogin von Chicago. — Die Tribüne: I. P. J.

Eisbrecher „Kraffin“ wieder in Leningrad.

Von Wasserflugzeugen und Kriegsschiffen geleitet ist der Eisbrecher „Kraffin“ am Freitag in Leningrad eingelaufen, wo die Belohnung von Vertretern der Behörden und Abordnungen zahlreicher Organisationen enthusiastisch begrüßt wurde. Dem Empfang wohnten auch die konsularischen Vertreter des Auslandes bei. Der Leiter der russischen Hilfsexpedition Professor Samoilowitsch erklärte den Vertretern, er sei überzeugt, daß kein Mitglied der „Kraffa“-Mannschaft, die nach dem Absturz mit der Ballonkugel abgetrieben wurde, noch am Leben sei.

Kemer Bühnen! Die Aufführung von „Dantons Tod“ von Georg Büchner wurde vom ungarischen Minister des Innern freigegeben. Vorher aber hatte ein hochnotpeinliches Verfahren im Hinblick einer geschlossenen Generalprobe stattgefunden. Auch hatte der Regisseur Karibély Martin vorsorglich verschiedene Stellen freigegeben. Nach vierstündiger Probe wurde mit dem Theaterdirektor eine Zusammenkunft im Ministerium des Innern zur Vorprüfung der Abänderungen abgehalten.

Wie der Künstler Barlach wurde.

Aus seiner Selbstbiographie.

Unter den Künstlern jenes neuen Stils, der sich kurz vor dem Kriege zu entfalten begann, ist Ernst Barlach die größte plastische Begabung. Das hat er schon wieder durch sein Kriegsgefallenendenkmal in Kiel bewiesen, nachdem er die erste erschütternde Gestaltung der Trauer um die Gefallenen in dem Denkmal der Kirche von Güstrow geschaffen. Aber Barlach ist nicht nur Bildhauer, der aus dem Holz die geheimnisvolle Sprache der Seele zu erwecken vermag, sondern er ist auch ein genialer Zeichner und Graphiker, ein großer Dichter, der besonders in seinen Dramen an die Kraft urtümlicher Mythen gemahnt. Als ein Dichter zeigt er sich auch in seiner Selbstbiographie, die er demnachst unter dem Titel „Ein selbst erzähltes Leben“ bei Paul Cassirer in Berlin veröffentlicht.

Am längsten verweilt er bei seiner Kindheit, deren dumpfes und dunkles Ahnen in ihm bereits die Seele für große Empfindungen lockerte. Als Knabe hatte er merkwürdige Visionen: so an einem Sommerabend, als er in der Veranda von einem Buch nach dem verlassenen Garten aushat, „eine Erschütterung, die im Augenblick durch mich ging und ganz sinn- und gegenstandslos war — und vielleicht doch das heftigste Erleben, das mir beschieden gewesen ist. Ein anderes Mal stand ich an der Nordseite der Insel auf großen See hinter dem Gymnasium bei einem ganz artig heraufstehenden Birde und erlebte im Augenblick des Zerfließens einer Welle ein ähnlich übermächtiges Geschehen.“ Sein Elternhaus stand damals in Kopenhagen, und hier begann auch sein erstes plastisches Schaffen, nachdem er schon vorher immer viel gezeichnet hatte. „Einem Stück oder mehreren Scheiten Buchenholz verhalten meine Finger mit zufriedener Getöse zur Form eines Beeres oder Blattes und bewahrten sie vor dem Dien. In der Werkstatt des Steinmetzen Buchs uns gegenüber haben sich Bruststücke von Grabsteinen zu allerlei schnurrigen und kindlichen Gestaltungsversuchen. Es waren friedlich belebte und mit leiser Inbrunst gefüllte Stunden, wenn ich mich so dem schönen Belieben ohne Selbstkritik überließ, meine Rolle hielt wohlgeräthigen Umgang mit Holzspänen und Sandsteinstaub, und die Welt war ein Kämmerchen für meine Selbstbegeisterung, wo ich ohne Arg hintertrieb und eine Art Entfaltung mit der Stäubigkeit der Pflanze geschehen ließ.“ Nach Beendigung der Schule kommt der junge Barlach nach Hamburg, um sich dort im Zeichnen auszubilden, und dann nach Dresden auf die Akademie, wo er zuerst in der Klasse des Bildhauers Hähnel und dann seines Nachfolgers Robert Diez arbeitete.

Seine Kameraden nannten ihn mitleidig den „Gentebildhauer“, weil er nicht nach Gips und nach den Altmodellen kopieren wollte, sondern die Möglichkeiten der Straße zu erraffen und plastisch darzustellen suchte. „Da liefen Menschen zu Tausenden hin und her — und ich griff, in den Überflut der Erscheinung gestürzt, hastig und

unermüdet bis zur Abstumpfung in die rechte Tasche zum Bleistift und mit gleichem Takt in die linke zum Bleistift, und dann gab es ein paar Linien und allermeist ein trauriges Ganzes oder ein schäbiges Plakwert.“ Diese Notion formte er dann in der Klasse, und so fand man hier „a Haischen“ und dort wieder „a Haischen“ faustgroße oder noch kleinere Gebilde in Ton, die sich tonischhaft vermehrten; „unfähig verklärte Keimversuche eines Wachstums auf keinem anderen als dem eigenen Grund, von dem bedürftigsten Vermögen gefördert.“ nennt sie Barlach. Auch als der angehende Bildhauer nach Paris kam, erwachte er kaum aus seinen dumpfen Träumen. Von Rodin sah er wenig. „Hinter Menschen war ich drein mit dem Blei und ebenso hinter allem sonst, was sich als organisierte Masse oder Uniform am Wege fand.“ Als er dann nach Hause zurückkehrte, fand man, daß er „gründlich gleich geblieben, bitter wenig gelernt und gar nichts vergessen“ habe. Er dichtete mehr, wie ja stets bei ihm das Dichten neben dem bildnerischen Schaffen hergegangen ist. „Ich fuhr“, erzählt er, „als sollte es immer so weitergehen, fort, am Gellertroman zu schreiben, trieb mich umher, hing wie ein frischer Schinken und räucherter in der langsam gar machenden Zeit und bewies, da der Knüppel beim Hunde lag, eine gleichbleibende Hartnäckigkeit im Beharren von Redaktionen und Zeitungen.“

Als er 1905 nach Berlin kam, ging es so weiter, bis ihm schließlich seine Reise nach Rußland „freie Bahn“ schuf. „Schon als wir durch Warschau zum anderen Bahnhof über die Weichsel fuhren, schüttelte mich die Begeisterung des selbigen Erwachenden, der noch die Bein des mühsamen Stredens nicht vergessen hat — ich sah, daß das Feld schrittweise meiner harrte. Ich dachte: Sieh, das ist außen wie innen, das ist alles ohne Massen wirklich. Und trotz Fieber und endlosem Bruderwitz froh ich wie ein Gesicht und Landplage alle Erscheinung von Stadt und Städte in einen unerfährlichen Hunger, so, in der Blut eines anderen Fiebers, einer Angestrichtheit nicht durch Klima, sondern aus unheilbarem Verfallensein, für das ich bis zur Wehrlosigkeit zugerichtet war. Nichts Fremdes oder Bestürztes — alles war mir wie lang vertraute Kunde, aufgeschlossen, preisgegeben, widerstandslos meinem Gefallen und Belieben erbitig. Ich finde es überflüssig, mich gegen die Legende zu wenden, daß ich „erst durch Rußland“ zum plastischen Ausdruck geführt sei. Die Landschaft, daß die Wirklichkeit für mein Auge plastische Wirklichkeit war und daß ich mein bisher unbefriedigtes Bedürfnis mit mir heranzuführte, Bereitschaft und Fähigkeit zum Sehen nicht der anderen, sondern der plastischen Werte. Rußland gab mir seine Gestalten, aber freilich und vernehmlich bin ich nicht ohne Anteil an dem Schein des enstlichen Ausfalls.“ Nach Friedenau zurückgekehrt, schuf dann Barlach seine ersten beiden Berlinerplastiken, in denen die Eigenart seiner Kunst ausgeprägt ist.

Generalprobe oder Festvorstellung?

Zur Berliner Erstaufführung der neuen Strauß-Oper.

Die Berliner Erstaufführung der „Ägyptischen Helena“ von Richard Strauß findet am 7. Oktober in der Staatsooper Unter den Linden statt — so verkünden Plakate; so glaubt die Öffentlichkeit. Sie irrt: die Berliner Erstaufführung hat am 5. Oktober in der Staatsooper Unter den Linden stattgefunden.

„Aus Anlaß der Hauptversammlung des Vereins Deutscher Zeitungsverleger gibt die Vereinigung großstädtischer Zeitungsverleger am Freitag, dem 5. Oktober 1928, 7 Uhr abends, eine Festvorstellung in der Staatsooper Unter den Linden mit anschließendem Abendessen und Ball in den Räumen der Oper. Aufgeführt wird zum ersten Male in Berlin die neue Oper von Richard Strauß „Die ägyptische Helena“ in Anwesenheit des Komponisten.“ Dies der begehrende Text einer Einladung, die dem genannten Verein zu Ehren, die genannte Vereinigung ergaben ließ.

Zwei Premieren also — eine fürs Publikum und darüber eine sozusagen inoffizielle? Was den Gästen der Verleger als Festopet galt, das war für die Mitwirkenden, für den internen Betrieb, nur die Generalprobe — antwortet auf Anfragen die Intendant, Doch wie? „Geschlossene Veranstaltung für die Vereinigung großstädtischer Zeitungsverleger“, steht im öffentlich aushängenden Wochenplan. Eine Generalprobe der Staatsooper ist keine geschlossene Veranstaltung für irgendeine Vereinigung; eine Festvorstellung ist keine Generalprobe. Gemäß, die Generalprobe soll, als letzte Probe, schon das geschlossene Bild der Aufführung zeigen, sie soll sein wie eine Aufführung; aber sie ist noch keine. Die Möglichkeit, zu unterbrechen, zu wiederholen, eben, zu „probieren“, muß, theoretisch, gewahrt bleiben. Bestand sie im Angesicht von 2000 zu einer Festvorstellung geladenen Gästen? Die befragte Gesellschaft wäre wohl mit Recht erstaunt gewesen, wenn mittendrin Generalmusikdirektor Blech sich's hätte einfallen lassen, abzuklappen. Diese „Generalprobe“ war die eigentliche Erstaufführung.

Die Sache hat aber nun auch ihre geschäftliche Seite. Man kennt den inoffiziellen Ehrgeiz derer, die bei jedem Theaterereignis dabei sein müssen; er ist ein Faktor, mit dem zu rechnen ist. Die Kassenpreise zum 7. Oktober sind entsprechend erhöht, die Staatsoper läßt sich die Senation ihrer Strauß-Premiere teuer bezahlen. Diefelbe Senation aber, zwei Tage vorher, hat sie — nicht zu billig, wollen wir hoffen — den Zeitungsverlegern verkauft. Nun gemiß, der Opernbetrieb verschlingt viel Geld, wir wollen nicht klagen, wenn die Verwaltung ihren kaufmännischen Vorteil wahrnimmt, wo sie ihn findet. Aber es ist nicht üblich, eine Sache zweimal zu verkaufen; wir meinen, daß es nicht Sache des Staates ist, das Beispiel einer so weitherigen Geschäftsmoral zu geben. K. P.

Budapest in Berlin.

Das Boulevard-Theater in der Louisenstraße zeigt in seinem Oktoberprogramm so recht den internationalen Charakter von Berlin. Säfte Szatalf zu Ehren, der uns wieder durch einer seiner unheimlichst affigen Rollen eines täglich die Stellung wechselnden Burcaubieners erzählt, ist das halbe Theater majorisiert. Glücklicherweise erzählt der Vorsänger Kollisch aber keine jüdischen und anderen Miße nach deutsch und nur im „Pferdemarkt“, einem papricierten Bayerischswant, werden ungarische Worte laut. In den sonstigen Einaktern wird z. B. die Autonomie persifliert. In einem Operettchen „Der letzte Loeb“, die der Hauskomponist Stranitzki mit Tempo geladen hat, schlägt Will Schaeffers singend und tanzend zum Schluß einen Salto mortale nach dem andern. Die Aktualität entsetzt Paul Gray mit gewohnter Schlingtraft.

„Robert und Bertram.“

Theater in der Klosterstraße.

Franz Sondinger steckt die alte Raederische Poffe in die Tracht der Gegenwart, streicht ein paar ergraute Biße und erlegt sie durch neue aus der eigenen Fabrik. Strambach ist jetzt nicht bei der Retirade, sondern in der Etappe gewesen. Ferner gibt Sondinger eine Fülle von lokalen Anspielungen. Im zweiten Akt versucht er den Kempinski-Kummel vom Potsdamer Platz zu persiflieren, im letzten die ewigen Schönheitskonkurrenzen, und bei Spielmann sind die neuen Tonfilme das Opfer. Aus seiner Piscator-Parodie kennt man Sondinger als witzigen Satiriker, aber hier, bei der Bearbeitung von „Robert und Bertram“, ist er weniger vom Glück begünstigt. Manche Einzelheiten sind wirklich sehr hübsch erfunden, sie schließen sich jedoch mit dem alten Text nicht immer zu einer künstlerischen Einheit zusammen, man spürt zu oft die Nähte. Immerhin ist das Ganze unterhaltend, und eine gründliche Abstaubung hat der Poffe auch nicht viel geschadet. Hinzu kommt, daß die Aufführung unter Sondingers Regie, mit ihm, Edgar Kaniß und Walter Ström in den Hauptrollen, anständiges Niveau hält. Allerdings könnte Sondinger das Tempo der Aufführung etwas beschleunigen. F. S.

Neue Kulturfilme.

In dieser Film Saison, die sich trotz des Massenangebots neuer Filme so schlecht anhält, ist es ein kleiner Trost, daß die Kulturfilme wieder mehr Beachtung in den Theatern finden. So wurde bei einer Preisverleihung der Ufa verurteilt, die die neue Produktion an Kulturfilmen zeigte. Das Gebiet des Kulturfilmes ist erfreulicherweise noch unerschöpft, hier können immer noch neue Erwerbungen gemacht werden. Jeden Naturfreund werden die Tierfilme entzücken, die Prof. Berndt in Gemeinschaft mit Dr. Ulrich Schulz und W. Jungmann geschaffen haben. Die für akrobatische Künste hochbegabte Sippe der Riesenrobber (bis zu 60 Zentner kann die Elefantentrobber schwer werden) wird in Natur und im Zoologischen Garten in ihren verschiedenen Vertretern vorgestellt. Der Störjang und die Bemühung von Kapor sowie Adlerhorst mit Eiern und Jungen sind dankenswerte Ergebnisse eines Vorstoßes nach Kamden. In die Geheimnisse des Lebens läßt uns ein Film über das pulsierende Blut blicken. Der aktuellen Reportage dienen ausführliche Aufnahmen von der Amsterdamer Olympiade, die W. Proger sachkundig ausgewählt hat.

Nationalgalerie und Prinzeßinnenpalais. Die langjährigen Bemühungen der Nationalgalerie, den Kopfbau des Prinzeßinnenpalais Unter den Linden für ihre Zwecke zu erhalten, haben jetzt Erfolg gehabt. Die Räume werden für die Zwecke der Nationalgalerie in Stand gesetzt. Der Bau steht mit dem Kronprinzenpalais, dem Heim der neueren Abteilung der Galerie, in direkter Verbindung durch den Uebergangsbogen, in dem schon seit einiger Zeit Bildwerke von Plastikern unserer Tage aufgestellt sind. Die Nationalgalerie plant, die Räume des Prinzeßinnenpalais und auch den schönen anschließenden Garten, der öffentlich zugänglich sein soll, für ausgewählte Werke aus dem Rauch-Schinkel-Museum zu verwenden.

Ein deutscher Pflanzengarten-Verband hat sich in Berlin gebildet. Anmeldungen und Zuschriften an Oskar Opplein, Berlin SW 68, Kochstr. 22-26.

Die Hubs-Ausstellung, die bis 17. Oktober von 11 bis 19 Uhr in der Dandelschloß, Spandauer Str. 1 geöffnet ist, erzählt eine Neuordnung und Bereicherung insbesondere sind jetzt alle Bucheinzelstücke zu sehen.

Von einem Meteoriten getroffen. In Indien kamen zwei Männer auf eine nicht alltägliche Weise zum Leben. Sie wurden auf freiem Felde von einem herabfallenden Meteoriten getroffen und auf der Stelle getötet. Der Stein konnte außerdem ein fides Peter tiefes und zwei Peter tiefes Loch in die Erde.

Mit dem Postboten durch Lappland.

Eine Reise in das Land der Mitternachtsonne.

Von Curt Biging.

III.

Ein Haus zeigt sich oben am Ufer, wir legen an und gehen hinein. Es ist eine sehr schmutzige Lappenhütte, es riecht darin nach einer Mischung von saurer Milch, Hühnermist und ungewaschener Füßen. Ein krummes, altes Lappenweib — sie schaut aus wie die Hege aus „Hänsel und Gretel“ — stellt Holzschiffe in den Kamin, ich ziehe die Stiefel aus, gieße das Wasser aus, die Strümpfe fliegen aus, ich ziehe die Schuhe aus, die Strümpfe fliegen die weiten Ausgerungen, und vor der lodernen Glut steigen die dampfenden Wolken aus den Kleidungsstücken. Tee, altes Brot und deutlicher Schinken geben der Seele das erschütterte Gleichgewicht wieder. Schon nach einer Stunde sind wir beinahe trocken, es geht weiter in den Wolkenbruch hinaus. Ein Lappenboot kommt uns entgegen, als Segel ist ein altes Zelt ausgebreitet, das Boot rast vor dem Wind daher wie der fliegende Holländer und verschwindet hinter der Regenwand.

Durch die trostlose Einöde.

Endlich ist der Schluß des schlauartigen Sees erreicht. Wir steigen aus, ziehen das Boot an Land, das Gepäck wird aufgeschichtet und ein toller Marsch durch den regentropfenden Wald beginnt. Der Wald ist deutlich erkennbar, aber er führt rücksichtslos über Geröll, halben, durch Sümpfe und Bäche. Obwohl der Regen nachläßt, wird die Tour immer ungemütlicher. Ich sinke tief in den Morast ein, die Luft auf meinem Rücken ist zu schwer, das Blut hämmert in den Schläfen, als wollte es den Kopf zersprengen. Endlose zehn Kilometer geht es so durch die trostlose Einöde; von Zeit zu Zeit halten wir und trinken etwas Wasser aus der Flasche, den Kaffeebehalter Zucker habe ich leider in meinem Zelt in Inari gelassen.

Um zehn Uhr erreichen wir eine Lappenhütte am Kuosjho. Es ist eng darin, zwei Räume, eine Frau und drei Kinder haufen auf den paar Quadratmetern Fußboden. Die nassen Sachen werden vor dem Kamin an der Zimmerdecke zum Trocknen aufgehängt, man sitzt noch stumpsinnig zwei Stunden, bis die Frau Beantworte bringt und bis auf die zwei kleinen Mädchen sich alles an der Erde zum Schlafen ausbreitet. Es wird still, nur regelmäßig an der kurzen, trockenen Husten, den in diesem Hause alle an sich haben. Sie sehen alle blaß aus, die Tuberkulose ist der ständige Gast bei diesen armen Leuten, die Unsauberkeit, vor allem das weiche Aussehen auf den Fußboden, trägt das meiste zur Ausbreitung dieser Krankheit bei.

Am nächsten Morgen strahlt die Sonne, eine wunderschöne Sockelart durch lange, schmale Seen, die nur wenig über einen Kilometer breit sind, beginnt. Der Postjüngling rudert leicht, und ich kann endlich richtig photographische Aufnahmen machen. In zwei Hütten — den einzigen am Wasserwege — wird Halt gemacht und Post abgegeben, den Schluß des Tages bildet ein mehrstündiger Waldmarsch.

Von Mücken und Beißfliegen.

Das schöne Wetter hat die Mücken herangelockt. In Schwärmen überfallen sie den Menschen, der Kopf ist grau von ihnen, wenn man sie abstreift, bleibt eine graue Schmiere zurück. Ich habe keinen Rückenschleier, weder in Inari noch in Inari konnte ich einen bekommen, und nun muß ich Blut lassen. Der Stich ist sehr brennend, er juckt schrecklich, aber schon nach einer halben Stunde merkt man nichts mehr davon. Bief schlimmer sind kleine Beißfliegen, die in alle Oeffnungen der Kleider kriechen und den Körper quälen. Sie hinterlassen rote Flecken, die tagelang bis zum Abschluß jucken.

Schließlich endet auf diese unerquidliche Tour, wir raufen im Lappenboot Solimus-Compila. Ein todtblaues, hübsches Kind kriecht am Boden mit halbgelähmten Beinen, seine dunklen Augen haben einen Witz, der nicht von dieser Welt ist. Noch nie habe ich, außer bei akuten schweren Erkrankungen, ein Kind gesehen, das so deutlich vom Tode gezeichnet war. Ein nettes, junges Weib, bei dem außer der Kleidung nichts an Lappland erinnert, spielt mit ihm und einem anderen Baby von robusterem Aussehen.

Den Landmarsch hat ein wunderbarer Lappe mitgemacht, der sich nun auf dem Weierwege mit dem Postkneben die Arbeit des Ruderns teilt. Ich balanciere im Heck auf meinem Ruckack und bewache die Landschaft, diesmal ohne pulsen und schöpfen und Wäckerläufe. Der weite, lange Südrand des Sees, den wir überfahren, ist merkwürdig flach. Kilometerweit von den Ufern entfernt, ragen endlose Sandbänke so hoch empor, daß wir mehrere Male mit dem flachen Boot stedenstieben. Wir müssen uns sorgfältig nach den Stangen richten, die das Fahrwasser bezeichnen. Im Hintergrund erheben sich charakteristisch geformte, abgeflachte Höhenzüge, aber einem spielen die Farben der Abendwolken in den fernsten Schattierungen. Das typische Gold und Gelb des lappischen Herings überwiegt, scharf geschnitten heben sich die Umrisse der Farnbäume gegen den metallisch schimmernden Himmel ab. Die hellen Wasser spiegeln die Buntheit wider, wir gleiten zwischen zwei phantastisch gemalten Firmamenten dahin.

Die Hunde in Lappland.

Ein großes und wohlhabend aussehendes Gehöft, Wapom, nimmt uns für die Nacht auf. Hier habe ich zum ersten Male böse Lappenhunde gesehen — und gefühlt. Die Hunde sind toll in Lappland von einer bezaubernden Freundlichkeit. Sie lassen nur zur Begrüßung, wenn sie überhaupt bellen, sie kommen ohne böse Hintergedanken an den Fremden heran, wobeln mit dem Schwanzschwanz und verlangen gestreift und angeregt zu werden. Man braucht hier keine Wachhunde, es wird nicht gebauert und gestohlen. Aber hier tragen die Hunde die Holzboven um Hals, wie es bei den Rentierlappen in Schweden der Fall ist; die Hunde sollen die Rentiere nicht anspringen und reißen können. Ich die Stufe zum Vorbau hinaufsteig, schnappte ein großer Hund von hinten nach meiner Wade.

Der folgende Morgen ist strahlend hell, die Sonne leuchtet wie noch nie zuvor, und es herrscht eine Stille, die direkt gepenslich wirkt. Der See ist glatt wie Glas, die ganze Landschaft steht darin spiegelt, am Horizont im Osten stehen schwarze, gewaltige Gewitterwolken mit silbernen schimmernden Rändern. Schließend rudern wir bis zu der Landbrücke, die den Seesee vom Kuosjho-

joiri trennt, ziehen das Boot aufs Ufer und marschieren nach Nordosten. Diesmal ist der Pfad so gut wie unerkennbar, und der junge Postschwede scheint Eile zu haben. Er führt den Weg ab, wo er nur kann, Felsbänke auf und Felsbänke ab, über breite Blockhalden, wo man nur springend weiter kommt — ein besonderes Vergnügen mit dem schweren Ruckack auf der Hinterfront. Ebenso springend geht es über Moore, rechts und links gähnen die schwarzen Schlammlöcher, man muß sich die Richtung selber suchen. Die Bäume haben aufgehört, meist bildet nur Buschwerk die höhere Vegetation. Man sieht über grünen Moospolstern aus, aber am unangenehmsten sind die Korallenroten; sie sind noch wie Schwämme und der Fuß versinkt tief in die rote, weiche, nasse Matze.

Acht Tassen heißen Kaffees.

Ich sehe so etwas wie einen handbreiten Pfad, aber schon gabelt er sich in drei Teile. Ich bin zu erschöpft, um noch zu denken, ich tappe gedankenlos auf einem von diesen dahin, aber bald merke ich, daß ich in falscher Richtung gehe. Endlich bringt aus weiter Ferne — aus der alten Richtung, wie ich feststelle — ein Ruf zu mir. Ich kehre um, der Ruf wiederholt sich, ich antworte, und nach einer halben Stunde stoße ich auf den Jüngling, der auf einem Felsstück sitzt, vor sich hindöst und plötzlich weierst, als ich in Sicht komme. Bis zu dem Gedanken, ich könnte mich auch ausruhen wollen, reichen offenbar keine Verständniskräfte nicht. Dabei ist der Mensch nicht böseartig, er hat sich immer wieder erboten, mir den Schlafack abzunehmen — ich habe ihm das Ding schließlich sehr

gern gegeben — er macht mich auf die Beeren aufmerksam, aber er hat eine etwas lange Leitung. Der Finne denkt überhaupt nicht sehr schnell, aber was er begriffen hat, das sitzt auch, und im übrigen ist er ein guter und anständiger Kerl. Der Vapoe scheint mir geistig viel beweglicher, und ich habe in dieser Hinsicht von kompetenten Leuten Geschichten gehört, die wert sind, aufgeschrieben zu werden.

Inzwischen haben die schwarzen Wolken, die wir am Morgen haben, den Zenith erreicht, in der Ferne sehen wir schwere Regengüsse niedergehen. Wir beschleunigen unser Tempo, soweit das überhaupt noch möglich ist, und nur ein Fuchsgeläge, in dem Reinide uns hinter Raschendraht verschminkt anblinzelt, verursacht einen kurzen Aufenthalt. Endlich schimmert ein neuer Seespiegel, Rauch steigt auf, Blockhäuser tauchen aus dem Grün der Gebüsch, wir sind an dem Gehöft Katala am Kakkijärvi. Die Luft steht still, wie festgebannt, von weither vernehme ich das gedämpfte Brausen einer Stromschnelle, über die einen Tag später mein Weg führen soll.

Nach einigen Stunden verabschiedet sich der Postbote und kehrt den stundenlangen Weg zu seinem Boot am Seesee zurück; in drei Tagen wird er wieder zu Hause sein. Ich bleibe zurück bei dem schlau blidenden alten Karppinen und seinen verwegenen aussehenden Söhnen, die mich morgen nach Norden begleiten sollen, hänge meine im Sumpf durchnässten Kleider zum Trocknen auf und trinke 8 — in Worten: acht — Tassen heißen Kaffee. Dann kriech ich in den Schlafack und schlummere neuen Abenteuern entgegen.

WAS DER TAG BRINGT.

Ein hartgesottener Sünder.

Der Rechtsausschuß des Preussischen Landtages erledigte in der letzten Woche eine große Anzahl Besuche, die sich in der Ferienzeit angehäuft hatten. Darunter erregte eines besonderes Aufsehen, da es von einem 82jährigen Zuchthausinsassen stammte. Die Erkundung ergab, daß dieser Mann eine Art Phänomen darstellt, da er trotz seines hohen Alters und bewegten Vorlebens sich völliger Rüstigkeit erfreut. Die Straftaten, wegen deren er jetzt sitzt, nämlich eine Anzahl schwerer Einbrüche, hat der

Mann im Alter von 76 Jahren begangen. Von seinen 82 Lebensjahren hat er mehr als die Hälfte, nämlich 42, hinter Gefängnismauern zugebracht. Nach Ansicht der Strafsanktionskommission besteht auch keine Aussicht auf Besserung, sondern es ist anzunehmen, daß nach seiner Entlassung der Zweieinundachtzigjährige neue Diebstähle begehen wird. — Ein Dokument für das Verlangen des heutigen Strafsystems.

Die Eitelkeit des Exkaisers.

In einem Artikel, der sich gegen „royalistische Intrigen“ wendet, macht sich der Amsterdamer „Telegraaf“ lustig darüber, daß die Besucher des Hauses Doorn auch jetzt noch Karten erhielten, auf denen zu lesen sei „Auf Befehl des Allerhöchsten“. Der Artikel wendet sich dagegen, daß der Exkaiser, der vor zehn Jahren auf seinen Thron und die damit verbundenen Würden verzichtet habe, auch jetzt noch unterzeichne „Kaiser und König“. Das Blatt fügt hinzu: „Diese Praktiken mögen weiter nichts als bloße Eitelkeit sein, doch die Lage könnte doch einmal ernst werden.“ Der „Telegraaf“ findet das Betragen der Gattin des Exkaisers noch „lächerlicher“, da sie ja nur einen Privatmann geheiratet und somit keinerlei Anspruch auf Titel und Würden habe. An diese Feststellungen knüpft die Zeitung eine Warnung, an die Adresse der holländischen Regierung gerichtet, man möge sich versehen, daß die Gostfreundschaft Hollands nicht auf schamlose Weise mißbraucht werde!

Sankt Lenin.

Lenin ist am Tag nach seinem physischen Ende von Ärzten einbalsamiert worden, so daß die russische Regierung in der Lage war, die Mumie Wladimir Iwanowitsch auf dem Roten Platz aufzustellen. Vor allem die bäuerliche Bevölkerung Russlands wallfahrt neuerdings nicht zu den heiligen Gebeinen ihrer Kirche, sondern zu Wärdchen Lenin, der in einem Brunstorg von jedem Mann zu sehen ist. Die Sowjetleute tun also nichts anderes wie irgendein Königsorden, der die Gebeine eines seiner prominenten Bekenner, zu dessen Heiligsprechung sich der Papst entschlossen hat, zum Gegenstand des Fremdenverkehrs und der Massenanebung macht.

Junge Leute und primitive Menschen wollen ja etwas Reales und Sichtbares als Gegenstand ihrer Verehrung haben. Der unsichtbare Gott ist ihnen ebenso weisensfern wie die ökonomische Theorie von Karl Marx — und so klammert sie sich an ein Stück Heiligensreliquie oder wenn es nicht anders geht an den Sarg von Lenin. Der Mythos vom Gottesgnadenkönigum und von der Heiligsprechung großer Bekenner oder Wundertäter hat sich also auf die Sowjetunion und den Begründer ihrer Heilslehre vererbt. „Reinhaltung der Idee“ ist soviel wie Verzicht auf die Realität, Heiligsprechung von Lenin soviel wie wenn man der „unbekannten Masse“ abschwört und dem „Materialismus“ der marxistischen Weltanschauung den Laufpaß gibt.

Der mumifizierte Lenin ist also ein würdiges Gegenstück seiner einbalsamierten Kollegen der „streitbaren Kirche“ und der sichtbare Ausdruck einer ökonomischen „Religion“, die man nur mit asiatischer Gläubigkeit und nicht mit dem geschulten Menschenhirn zu begreifen vermag.

Ein Amerikaner hilft Englands Schulden bezahlen.

Der englische Schatzkanzler hat nun einem Herrn, der sich nicht nennen lassen will, 5000 Pfund Sterling mit der Weisung erhalten, daß sie zur Abzahlung der englischen Schulden an Amerika verwendet werden sollen. Mr. Churchill spricht nun in der Presse diesem Gönner Englands, von dem er nun verrät, daß er Amerikaner ist, seinen öffentlichen Dank aus.

Eine Verteidigung.

Einer hat seine Uhr vom Uhrmacher, die dort 14 Tage in Reparatur war. Als er nach Hause kommt, merkt er, daß die Uhr nicht geht. Während er zum Uhrmacher zurück: „Sie haben mir meine Uhr total verdorben. Jetzt geht Sie überhaupt nicht mehr. Sie haben sie ja ruiniert!“ — „Was heißt ruiniert?“ — „Frei der Uhrmacher, nicht einmal angerührt hab ich sie!“



Sonnabend, 6. Oktober.

Berlin.

- 16.00 Schachstunde. E. Nebemann: Reformen im Schachspiel.
 - 16.30 Unterhaltungsmusik des Orchesters Schmidt-Gentner.
 - 18.30 Leopold Lehmann: Einrichtungen, die wir kennen müssen. V. Wo werden Deutschlands Nachmittagskonzerte abgehalten?
 - 19.00 Flugzeugführer Ing. Erich Offermann: Fliegen heißt landen. (Zur Eröffnung der Lia am 7. Oktober.)
 - 19.30 Wolfgang Schwarz: Probleme der Friedenssicherung. Lt. Ist der Friede überhaupt möglich?
 - 20.00 Sende-Sole. „Liebe“, eine Tragödie von Anton Wildgans.
- Anschließend: Uebertragung der Tanz-Musik aus dem Restaurant Burgund im Central-Hotel, Kapelle Arkadi-Platz.

Königsruherbauern.

- 16.00 Aus dem Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht.
- 16.30 Dr. Hanel: Zur volkswirtschaftlichen Bewertung der Beamtenentgelt.
- 17.00 Uebertragung des Nachmittagskonzerts Hamburg.
- 18.00 Paul Lange: Zur Geschichte des Materialismus.
- 18.30 Gertrud van Eyseren, Cesar Mario Allieri: Spasmodisch für Anfänger.
- 18.55 Musikdirektor Fritz Ohrmann: Der Weg zu Bruckner (I).
- 19.30 Dr. Eberhard Preußner: Konstellation und moderne Dichtung.
- Ab 20.00 Uebertragung von Berlin.

Sonntag, 7. Oktober.

Berlin.

- 10.00 Eröffnung der Internationalen Luftfahrt-Ausstellung 1928 (Ila).
- 11.15 Feier des 50jährigen Bestehens der Humboldt-Hochschule. Uebertragung aus dem Plenarsaal des ehemaligen Herrenhauses.
- 12.10 Uebertragung aus dem Großen Schauspielhaus: Konzert: ausgeführt von Bernard Eté mit seinem Orchester.
- 14.00 Die Abenteuer des Kapitän Funk.
- 15.30-16.25 Für den Landwirt.
- 16.30 Orgelkonzert. Uebertragung aus der Potsdamer Garnisonkirche.
- 17.00 Uebertragung der Tee-Musik aus dem Hotel Laptanode, ausgeführt von der Kapelle Barnabas von Gécay.
- 19.00 Dr. Franz Ledtke: Zwischen Elbe und Weichsel.
- 19.30 Dr. Max Roscher: Weltwirtschaftliche Zeitfragen.
- 20.00 Uebertragung aus dem Marmoraal im Zoo: Musikfest des Bundes Deutscher Komponisten, E. V. Einleitende Worte: Alfred Braun.
 1. Edvard Kånencke: Jagd-Ouverture (Dirigent: Der Komponist).
 2. Gottfried Huppertz: Fest der Freude (Dirigent: Der Komponist).
 3. a) Theo Mackeben: Salome Tanz; b) Otto Lindemann: Memoroette (Uraufführung). (Gast-Dirigent: Bruno Seidler-Winkler).
 4. Carl Robrecht: Plays of the Waves (Spiel der Wellen). Tanz-Fantasia Fuxtrött (Dirigent: Der Komponist).
 5. Josef Königberger: Zigeuner (Intermezzo). (Dirigent: Der Komponist).
 6. Eugen d'Albert: Sinfonisches Vorspiel aus der Oper „Tiefland“ (Dirigent: Der Komponist).
 7. Clemens Schmalstieg: Einzug des Prinzen Karneval. Aus der Suite „Fasching“ (Dirigent: Der Komponist).
 8. Yoshitomo: Straßenszenen in Hongkong (Aus der ostasiatischen Suite) (Dirigent: Der Komponist).
 9. Jean Gillert: Aus meinen Werken (Dirigent: Der Komponist).
 10. Johann Strauss: Kaiser-Walzer (Gast-Dirigent: Bruno Seidler-Winkler, Berliner Funkorchester).
- 22.30 Uebertragung aus dem Marmoraal im Zoo: Tanz-Musik (Kapelle Karmusch).
- 24.00 Heiligung für Franz Lehár anlässlich seines 75jährigen Komponisten-Jubiläums.

Königsruherbauern.

- 10.00, 11.15, 12.10, 14.00, 15.30, 15.55, 16.30, 17.00 Uebertragungen von Berlin.
- 18.00 Prof. Dr. Otto Franke: Die großen Religionsstifter (I): Buddha und Konfuzius.
- 19.30 Etna Arnold: Heilige Stätten der Menschheit (I).
- 19.00 Dr. Kurt Zareck: Heilig Schwelzer.
- 19.30 Dr. Hans Kayser: Die Schriften des Paracelsus.
- Ab 20.00 Uebertragung von Berlin.

1782-1928: Der Weg zum Lenkluftschiff.

Morgen öffnet die „Jia“, die Internationale Luftfahrt-Ausstellung, die auf dem Messiegelände im Westen Berlins aufgebaut wurde, der Allgemeinheit ihre Pforten. Die Ausstellung bringt unter anderem auch eine geschichtliche Darstellung, die über die Entwicklung der Luftfahrt Aufschluß gibt. Wir geben im folgenden einen Abschnitt aus der Geschichte des Lenkluftschiffes, die gerade jetzt infolge der Fahrten des „LZ. 127“ wieder besonders aktuell geworden ist.

Am 5. Juni 1782 flogen die Brüder Montgolfier in Annonay in Südfrankreich zu ihrem ersten Fluge mit einem von ihnen konstruierten Heißluftballon auf. Zehn Minuten dauerte diese historische Fahrt, die am Anfang der großen flugtechnischen Entwicklung der Neuzeit steht. Sofort begannen erfindungsreiche Leute darüber nachzudenken, wie diese neue Erfindung dem allgemeinen Verkehr nutzbar gemacht werden könnte. Da gab es seltsame Vorschläge. Jungvögel sollten den Freiballon durch die Luft ziehen und durch den Willen des Menschen gelenkt werden, andere wollten Segel anbringen und im Luftmeer so kreuzen, wie es auf dem Wasser mit dem Segelschiff möglich ist. Neben diesen vollendeten Phantasien aber machte der geistreiche und technisch hochgebildete Franzose Meusnier bereits 1783 den einzig richtigen Vorschlag zur Schöpfung eines Lenkballons. Ein ellipsoförmiger Körper sollte durch Luftschrauben vorwärtsgetrieben werden; zum Ausgleich der Gasverluste sollte ein im Innern angebrachter Luftloch mit Luft auslassen werden, ein Gedanke, der bei späteren Lenkluftschiffen, die nach dem unstarren Prinzip gebaut wurden, tatsächlich zur Anwendung kam. Leider fehlte diesem weisichtigen Techniker die leichte und dennoch genügend starke Antriebsmaschine, und so mußte denn ein Jahrhundert vergehen, ehe andere die Gedanken Meusniers verwirklichen konnten.

Montgolfiers und Meusniers Nachfolger.

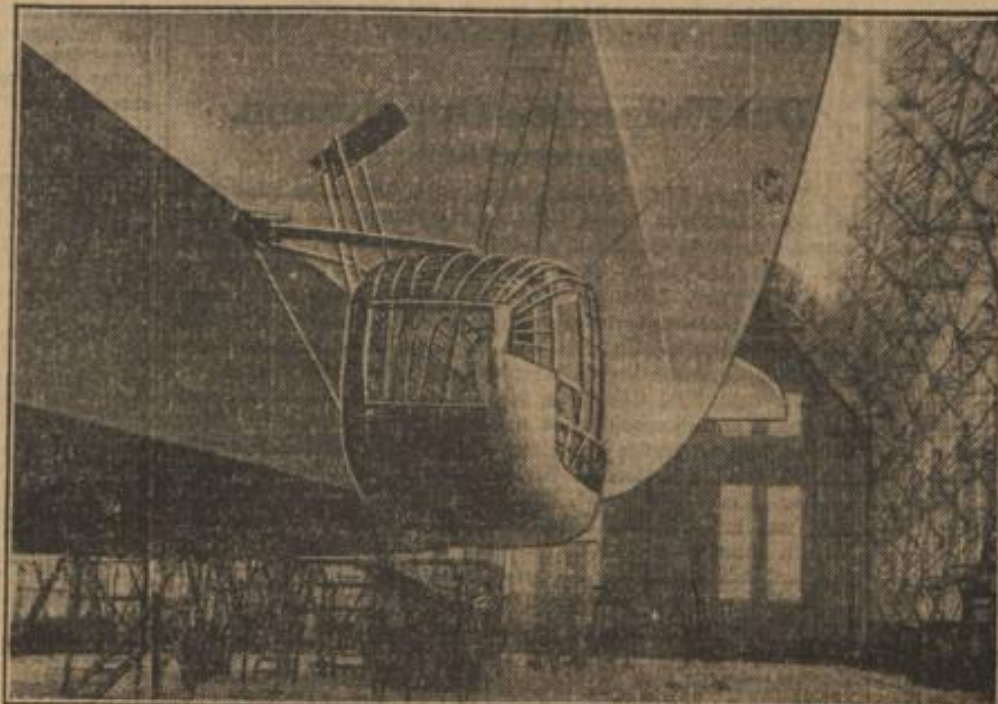
In der Zwischenzeit aber fehlte es nicht an vielen erfolgreichen und sehr wenigen von geringen Erfolgen begleiteten Versuchen, den Freiballon lenkbar zu machen. Fast wollte es scheinen, als ob die Flugmaschine allein berufen sei, den Menschen zu einer gewissen Beherrschung des Luftmeeres zu verhelfen. Erst die gelungenen Versuche eines Santos Dumont und die des Grafen Zeppelin führten zu wirklich brauchbaren Lösungen: Jener rüttelte die Welt mit seinem ersten Erfolge auf, dieser baute das Luftschiff, die Welt die Zukunft gehören sollte. Der Weg vom ersten Versuch bis zum erreichten Ziele führte auch bei diesen erfolgreichen Schöpfern des modernen Lenkluftschiffes über zahllose Hindernisse. Wirkliche Vorarbeit war aber doch in der letzten Hälfte des 19. Jahrhunderts von einer Reihe von Konstrukteuren geleistet worden. Der Franzose Giffard hatte 1855 Meusniers Gedanken zum erstenmal verwirklicht und einen schlanken Ballonkörper mit einer Gondel versehen, die eine leichte fünfperdige Dampfmaschine mit Kessel für den Antrieb der Luftschraube trug. So ungenügend die Kraft dieser Maschine war, so zeigte doch der Ballon bei Windstille, daß der den Steuerrudern folgte. Um so erstaunlicher ist es, daß der französische Ingenieur Dupon de Lome 1872 wieder auf den Gedanken kam, ein Lenkluftschiff ohne Motor zu bauen. Nachdem man brauchbare Elektromotoren zur Verfügung hatte, versuchte man, diese Maschine, trotzdem man zu ihrem Antrieb schwere Akkumulatoren brauchte, für die Konstruktion von Lenkluftschiffen zu verwenden. Die Luftschiffe von Krebs, Renard und Tissandier wurden mit ihnen ausgerüstet; bei schwachen Winden gelang auch gute Fahrten, aber zu Verkehrs Zwecken waren sie noch ungeeignet. 1872 rüstete in Deutschland Paul Hahnlein ein sehr geschickt gebautes Luftschiff mit einem Verbrennungsmotor aus. Das war die Maschine, der die künftigen Lenkluftschiffe ihre Erfolge verdanken sollten. Am 19. Oktober flog Santos Dumont mit seinem kleinen nur 630 Kubikmeter Gas fassenden Prallluftschiff (unstarres System) um den Eiffelturm herum. Trotzdem das Schiff nur eine Geschwindigkeit von 23 Kilometer in der Stunde erreichte, so erregte die Fahrt doch großes Aufsehen; zahlreiche Luftschiffkonstrukteure wandten sich in Frankreich dem Bau von Lenkluftschiffen zu. So entstanden zunächst eine Reihe von halbstarren Luftschiffen, bei denen der an sich unstarre Luftschiffkörper durch ein Gerüst von Stahlrohren gelagert wurde. Ein halbstarres Lenkluftschiff, das die Gebrüder Lebaudy im Verein mit Luftschiffen hatten, führte bereits eine Ueberlandfahrt über eine Strecke von 200 Kilometer aus. Es erreichte mit seinem 40perdigen Daimler-Mercedes-Rotor eine Geschwindigkeit von 40 Kilometer in der Stunde.

Starr und nicht starr.

In Deutschland setzte sich vor allem Graf Zeppelin für die Idee des Lenkluftschiffes ein; bereits am 2. Juli 1900 machte der erste Zeppelin, der mit zwei armförmigen Rotoren von 30 PS. ausgerüstet war, seine erste Fahrt über dem Bodensee, wobei er an der Landungsbrücke von Immenstadt nach einer Reise von 18 Meilen niederging und leicht beschädigt wurde. Zahlreiche Versuche wurden mit Ballons nach dem halbstarren System des Majors Graf (dessen Grundgedanken von dem Ingenieur Bajanach entwickelt waren) und mit unstarren Luftschiffen des Majors Parfaval durchgeführt. Trotz scharfster Konkurrenz dieser beiden Systeme trug der starre Lenkballon den Sieg davon. Für die Kulturhöhe unserer Zeit ist es sehr bezeichnend, daß der Bau von Lenkluftschiffen erst in dem Augenblick die Unterstützung des Staates fand, als die Aussicht bestand, diese technische Errungenschaft für militärische Zwecke nutzbar zu machen. In einer Denkschrift des Jahres 1887 jagte Graf Zeppelin folgendes: „Zur wirklichen Nützbarmachung der freien Luftschiffahrt für militärische Zwecke ist es erforderlich, daß die Schiffe auch gegen stärkere Luftströmungen vorwärts kommen, so daß sie erst nach längerer Zeit (mindestens 24 Stunden) zu Landen genötigt sind, um weite Aufklärungen ausführen zu können; daß sie bedeutende Tragkraft be-

gebaut. Erst nach vielen Bemühungen gelang es, das neue deutsche Luftschiff „Graf Zeppelin“, das jetzt seine Reisen aufgenommen hat, zu schaffen. Das neue Luftschiff soll durch weite Reisen die technische und wirtschaftliche Möglichkeit des transozeanischen Luftverkehrs beweisen, und sicherlich wird hierin eine seiner Hauptaufgaben liegen können, wenn man bedenkt, daß die Ueberquerung des Ozeans im Flugzeug auch heute noch ein waghalsiges Unternehmen ist. Mit diesem Schiff sollen Erfahrungen gesammelt werden. Es werden Fahrten zu wissenschaftlichen Zwecken, sowie Vermessungsfahrten durchgeführt werden, kurz, man beabsichtigt, mit diesem Schiff die Grundlagen eines wirklichen Transozeanluftverkehrs vorzubereiten, der dann mit wesentlich größerer Sicherheit als bisher durchgeführt werden könnte. Das Schiff hat einen Gasinhalt von 105 000 Kubikmeter, seine größte Länge beträgt 236,6 Meter, der größte Durchmesser 30,5, die größte Höhe 33,7 Meter. Bei der Formgebung wurden die Ergebnisse der modernen Strömungsforschung verwandt. Das Schiff erhielt eine Tropfenform. Dabei wurde der Querschnitt als regelmäßiges Weck ausgebildet. In fünf Seitengondeln wurden fünf unsteuerbare Waldbachmotoren von je 530 PS. eingebaut. Die Propeller sind direkt auf die Kurbelwellen der Rotoren montiert. Insgesamt stehen dem Luftschiff 2650 PS. zur Verfügung. Die theoretisch errechnete Eigengeschwindigkeit sollte bei größter Gesamtmaschinenkraft 128 Kilometer in der Stunde ergeben, bei normaler Dauerleistung 117 Kilometer in der Stunde. Diese errechneten Geschwindigkeiten sind bei den Wertstättenfahrten wesentlich übertraffen worden. Zum Bau des Luftschiffes wurde Duraluminium von erhöhter Festigkeit verwandt. Ueber die Verwendung von Brenngas von spezifischen Gewicht der Luft an Stelle von Benzin hat die Technik bereits ausführlich berichtet. Die Besatzung soll durchschnittlich aus 30 Mann bestehen. Ihre Aufenthaltsräume sind im Innern des Luftschiffkörpers eingebaut. Dort liegen auch die Logerräume für Post und Fracht. Die große Fahrgastgondel enthält den Führerstand, einen Aufenthalts- und Speiseraum von fünf mal fünf Meter Fläche und eine elektrische Küche, sowie zehn Wohnkammern mit je zwei Betten. So erübrigt sich zu sagen, daß die Fahrgasträume vornehm, aber einfach ausgestattet sind. Auch über die Funkeinrichtung ist bereits berichtet worden. Im übrigen vereinigt das Schiff in sich alle technischen Neuerungen, die auf diesem Gebiete möglich sind.

Augenblicklich dürfte das Luftschiff noch das einzig sichere Verkehrsmittel für Transozeanflüge sein. Wie lange es diesen Vorzug behalten wird, muß bei den großen Anstrengungen der Flugzeugkonstrukteure abgewartet werden. *Willy Möbus.*



Die Befestigung einer Motorgondel am „LZ. 127“.

stehen, um Menschen, Vorräte oder Sprengstoffe mitzuführen zu können. Alle drei Anforderungen bedingen viel ausgedehntere Gasräume, also große Luftschiffe. Wesentliche Fortschritte in der vervollständigung der lenkbaren Luftschiffe, bleiben dann nur noch zu machen in der Findung einer zum Durchschneiden der Luft geeigneteren Form und der Möglichkeit, ohne Ballastverminderung zu steigen und ohne Gasverlust zu sinken. Gelingt es, diese Probleme zu lösen, so ist der Luftschiffahrt eine nicht nur unschätzbare Bedeutung für die Kriegsführung, sondern auch für den allgemeinen Verkehr (kürzeste Verbindung durch Gebirge oder nähere getrennte Orte), für Erforschung der Erde (Nordpol, Innerafrika) in der Zukunft gewiß.“

Von „LZ. 1“ zu „LZ. 127“.

Das Luftschiff „LZ. 1“, das nach seinen ersten teilweise glücklichen Fahrten abgewrackt wurde, war zehnmal so klein wie der „LZ. 127“. Es hatte einen Gasgehalt von 10 300 Kubikmeter. Es ähnelte einem langgestreckten Zylinder, dessen Enden abgestumpft waren. Diese Form ist für die Ueberwindung des Luftwiderstandes ungünstig; sie ist aber leicht herzustellen, ein Umstand, der bei den geringen Erfahrungen, die man damals für die Herstellung solcher geringer Körper besaß, sehr wichtig ist. Das Luftschiffgerippe war durch 15 große Aluminiumringe mit 24seitigem Querschnitt gebildet, die durch Längsträger miteinander verbunden waren. 17 Gaszellen wurden nebeneinander in diesem Geringe untergebracht und das Ganze mit einer Lufthaut zur Verminderung des Luftwiderstandes umgeben. Die Luftschiffhalle selbst war auf dem Bodensee wie ein Schiff verankert, so daß sie sich von selbst der Windrichtung anpaßte. Ein im Jahre 1905 vollendetes zweites Luftschiff wurde bereits bei seinen Werkstattfahrten ein Opfer des Sturmes, und erst als ein drittes Luftschiff eine Fahrt von achtstündiger Dauer erfolgreich durchführte, brach sich die Ueberzeugung Bahn, daß diesem Luftschiffstyp die Zukunft gehöre. Graf Zeppelin erhielt vom Reichstag eine Entschädigung von 1,65 Millionen Mark bewilligt. Mit dem „LZ. 4“ sollte die erste große Deutschlandfahrt vollendet werden. Es endete nach anfänglich glänzendem Verlauf mit der Zerstörung des Luftschiffes bei Osterdingen. Dieser Mißerfolg löste eine Anteilnahme in Deutschland aus, wie sie bisher noch niemals das Schicksal eines Technikers erregt hatte. Eine Nationalspende von sechs Millionen Mark brachte weitere Mittel zur Fortsetzung der Versuche. Am 27. August 1909 begann die geschichtliche Fahrt des Luftschiffes „LZ. 6“ über Frankfurt a. M. und Köln nach Berlin und von dort zurück nach Friedrichshafen führte. Die Begeisterung, die das Luftschiff damals in allen Orten auslöste, läßt sich schwer beschreiben. Es war, als ob die Menschen ein Taumel erlebt hätten. Mit dieser Fahrt hatte das starre Lenkluftschiff seine Feuerprobe bestanden. Neben der Zeppelinkonstruktion, die als wesentlichen Baustoff Aluminium verwendet, trat später noch das aus Holz gebaute starre Luftschiff von Schütte-Lanz hervor. In angestrengter Bauart entstanden bis nach Beendigung des Krieges weit über hundert Luftschiffe, deren Hauptaufgabe leider nicht dem Werke des Friedens gewidmet war, sondern der Fortsicherung von menschlichen Wohnstätten dienen sollte. Kein technisch gesehen, haben diese Lenkluftschiffe hervorragende Fahrten ausgeführt. Die längste dieser Fahrten wurde von dem Kriegstransportluftschiff „L. 59“, das die Wertnummer 104 trug, ausgeführt. Es besaß in fast hundertstündiger Fahrt die 6500 Kilometer lange Strecke Jamboli am Schwarzen Meer nach Karthum am Nil und wurde durch einen fingierten englischen Junkspruch veranlaßt, zu seinem Ausgangspunkt zurückzukehren. Hier verließ es noch über Betriebsmittel, mit denen es in weiteren 35 Stunden noch 3500 Kilometer hätte überwinden können. Infolge des Kriegsendes kam der Luftschiffbau in Deutschland zum Stoden. Deutsche Luftschiffe mußten an die Entente abgeliefert werden, der „LZ. 3“ wurde auf Reparationskonto für Amerika

Technik und Haushalt. Ein Vortrag im VDI.

Technik und Haushalt gehören von Anfang an zusammen. Was wir heute Haushalt nennen, ist im Grunde nichts weiter als die Keimzelle der Technik, in der der primitive Mensch in einfachster, aber schon zielbewusster Weise durch die Formung von Geräten und Werkzeugen technisches Denken bewies. Umso bedauerlicher und befremdender muß es erscheinen, wenn heute zwischen Haushalt und Technik sich eine weite Kluft befindet. Dem Berliner Bezirksverein im VDI. gebührt deshalb eine ganz besondere Anerkennung, daß er in seiner letzten Mitgliederversammlung eine Brücke zwischen diesen beiden Gebieten zu schlagen versuchte, indem er einem Fachmann auf dem Gebiet des Haushalts, Herrn Dr.-Ing. Wengeringhausen, München, das Wort erteilte. Wengeringhausen forderte in einem sehr interessanten Referat, das durch Lichtbilder ausgezeichnet illustriert war, daß die Ingenieure endlich ihre Vorurteile gegen die Hausfrau beseitigen und sich mit erfahrenen Frauen zu gemeinsamer Arbeit zusammenfinden sollten. Er wies nach, daß keines der modernen Gehebe der Rationalisierung, wie sie in den modernen Fabriken angewendet werden, im Haushalt Eingang gefunden habe. Und doch ist der Haushalt nichts anderes als ein Betrieb, und der leitende Ingenieur, die Hausfrau, hat genau das gleiche Anrecht auf die Kenntnis der Methoden der Arbeitsobernehmung, der Spargung von Zeit und Kraft, wie der Arbeiter und der Betriebsingenieur der Fabrik. Wengeringhausen vertrat die berechtigten Klagen der Hausfrauen, die in unzumutbar gebauten Küchen ihre Arbeit verrichten müssen und verlangte weitgehende Zusammenarbeit zwischen Architekten und Hausfrauen. Die Frau, die täglich einen langen Gang zurücklegen müsse, um zur Flur zu gelangen, leistet die gleiche Arbeit, wie ein Wanderer, der täglich mehrere Kilometer zurücklegt. Die Hausfrau, die täglich vom 4. Stock aus ihr Brennmaterial aus dem Keller holen muß, statt einen Aufzug benutzen zu können, gleich einem Bergsteiger, der im Jahre zweimal die Zugspitze erklettert. Wengeringhausen wies nach, wie die Hausfrauen Zeit und Kraft sparen können, indem sie jede ihrer Bewegungen und ihrer Handlungen genau überlegen und nicht rein gefühlsmäßig den Haushalt verrichten. Die Lichtbilder zeigten neuzeitliche Möbel, Werkzeuge, Haushaltsmaschinen in mehr oder weniger guter und zweckmäßiger Ausführung. Aus der sehr anregend geführten Diskussion, die dem Vortrag folgte, sei als Kuriosum erwähnt, daß ein Redner allen Ernstes die Behauptung aufstellte, die Haushaltsfrage sei eine „Frage der Dienstboten“, die man zu besserer Haushaltsführung anlernen müsse. Ihm wurde erwidert, daß heute in Berlin kaum 8 Prozent der Bevölkerung eine Hausangestellte beschäftigen können, daß also die Fragen der Haushaltsführung in allererster Linie die breiten Massen angehen. Sie sollen und müssen teilnehmen an den Errungenschaften der Technik.

~ Sport und Spiel ~

Handball

Das Spiel gegen die Wiener.

Der Donnerstagabend vereinigte die Wiener Arbeiterhandballer mit den Mitgliedern der Freien Turnerschaft zu einem Empfangsabend. Richter begrüßte die Teilnehmer im Namen der Kreisleitung für Handballspiele, während Toppel die Grüße der Sozialdemokratischen Partei, des Kreises, des Arbeitersportartells und der Freien Turnerschaft Groß-Berlin überbrachte. Der Führer der Wiener, Pollich, dankte herzlich für die freundliche Aufnahme in Berlin, die über alle Erwartungen gut sei. Gesangsbeiträge der Sängerriege und der Wiener, Vorträge und ein lustiger Tanz halfen die Freundschaftsbande enger knüpfen.

Heute, Sonnabendnachmittag um 16 Uhr, findet das Spiel im Humboldtstadion statt. Der Eintrittspreis beträgt 50 Pf.

Handballspiele am 7. Oktober.

Am Sonntag steht sich noch ein erheblicher Teil der Mannschaften gegenüber, um die Spielgelegenheit bis zum Beginn der Serie auszunützen. In Friedenau, Offenbacher Straße, spielen Groß-Berlin-Friedenau 1. Männer gegen Groß-Berlin-Süden 3. Männer um 15 Uhr und die 1. Männer gegen Groß-Berlin-Nordring um 16 Uhr. Der Pflanzverein hat nur bei den 1. Männern Aussicht auf einen Sieg. In Fürstenwalde spielen Fürstenwalde 1. Männer gegen Moabit 2. Männer um 15 Uhr und Erkner um 15 Uhr. Der Pflanzverein hat nur bei den 1. Männern Aussicht auf einen Sieg. In Fürstenwalde spielen Fürstenwalde 1. Männer gegen Moabit 1. Männer um 16 Uhr. Hier ist Moabit der sichere Sieger. Die Jugend spielt gegen Groß-Berlin-Rosenthal um 14 Uhr. Vorwärts-Hennigsdorf spielt in Hennigsdorf, Waldsportplatz gegen Moabit, die Frauen um 16 Uhr und die Jugend um 15 Uhr. In Rosenthal, Hauptstraße, spielt Groß-Berlin-Rosenthal-Frauen gegen Groß-Berlin-Norden 1. Frauen um 10 Uhr und 3. Männer gegen Groß-Berlin-Wedding 2. Männer um 11 Uhr. Hier mußte Rosenthal die Spiele gewinnen. Im Humboldtstadion spielen Groß-Berlin-Wedding 4. gegen Groß-Berlin-Südosten 1. um 9 Uhr, Groß-Berlin-Wedding 3. gegen Groß-Berlin-Osten 1. um 10 Uhr, Wedding 2. Jugend gegen Osten 1. um 11 Uhr, Wedding-Schüler gegen Osten um 15 Uhr und um 16 Uhr die gleichen 1. Männermannschaften. Freie Turnerschaft Wilmersdorf empfängt um 11 Uhr auf dem Fehrbelliner Platz die junge Mannschaft Grunewald-Tichtamp und wird es hier leicht werden, zu fügen.

Kreisleitung für Handballspiele. Die Abwicklung der technischen Fragen, wie Schiedsrichterarbeit, Abstempelung der Pässe, Karte und Presse findet am Montag, dem 8. Oktober ab Montags und Mittwochs von 17 bis 20 Uhr bei Wolter, Kungestr. 17, statt. Die Formulare sind Sonntagabend sofort dorthin zu senden.

Der ASC. schließt sich aus!

Gestern fand die Vereinsgeneralversammlung des Athletik-Sportclubs statt. Die Tatsache, daß der Verein in der vorletzten Sitzung den Reviers des Bundes mit „Ja“ unterzeichnet hatte, veranlaßte die Kommunisten, alle Kräfte aufzubieten, um diesen Beschluß umzustößen.

Zum erstenmal seit der Gründung des Vereins wurde eine Fraktion gebildet. Sie leistete gute Vorarbeit und legte in einer vor der Generalversammlung bei Stechert stattgefundenen Fraktionsführung ihren Schlachtplan fest. Es ist den Kommunisten gelungen, durch die Hodenabteilung — die im bundesstreuen Kartell nicht genügend Betätigungsmöglichkeit sah — die bisherigen Beschlüsse umzustößen. Mit einer knappen Mehrheit wurde beschlossen, auch weiter mit den ausgeschlossenen Vereinen zu spielen und dem neuen Kartell nicht beizutreten. Den Mut, nun auch offen dem Friedmann-Hutmann-Kartell beizutreten, haben die tapferen Kommunisten allerdings noch nicht gehabt. Damit hat sich der ASC, außerhalb des Bundes gestellt.

Die bundesstreuen Mitglieder werden diesen, durch Fraktionsarbeit entstandenen Beschluß nicht mitmachen. Ihnen geht Bundesinteresse und Bundesstreue vor Vereinsstreue. Die bundesstreuen Mitglieder werden sich zu einer Leichtathletikvereinigung Groß-Berlins zusammenschließen! Näheres werden wir an dieser Stelle mitteilen.

Nachträglich ausgeschlossen! Wie vom neuen Kartell mitgeteilt wird, sind die Arbeiter-Turn- und Sportvereine Bohnsdorf und Buch sowie der „Fußballring 1910“ nachträglich aus dem Arbeiter-Turn- und Sportbund ausgeschlossen worden.

Sport im Alter!

Trotz aller Bemühungen der Arbeiterpartorganisationen, auch unter den älteren Männern und Frauen die Pflege der Leibesübungen zu fördern, sieht noch immer die größte Zahl der Leiter der Sportbetätigung passiv gegenüber. Die vielfache Entwertung des modernen Wettkampfsports veranlaßt sie, in den Leibesübungen kaum mehr als Rekordhohlerie zu erblicken. Sie übersehen dabei, daß es weder wünschenswert noch notwendig ist, daß sich Ältere mit dem Wettkampfsport befassen. Der Umfang der Leibesübungen ist so gewaltig geworden, daß sich auch für den Älteren zahlreiche Möglichkeiten ergeben. Leibesübungen zu betreiben. Turnen, Wandern, Schwimmen und auch Radfahren bieten jedem hinreichend Gelegenheit.

Der Sportbetrieb in den Altersriege, die in vielen Arbeiterpartorganisationen bestehen, soll kein Erlernen von schwierigen Übungen sein; auch wird er nicht nach Leistungen bewertet. Hauptaufgabe ist vielmehr, die mit dem heranrückenden Alter stetig zurückgehenden Leistungen der Organe und Gewebe in gewissem Grade zu paralisieren und den Gesamtorganismus zu erhalten. Dazu dient neben einer möglichst naturgemäßen Lebensweise in allererster Linie die ständige Pflege des Körpers durch sportliche Betätigung im hygienischen Sinne.

„Motor und Sport“, (Illustrierte Wochenschrift für das gesamte Rotorwesen, Einzelnummer 60 Pf., Vogel-Verlag, Pöhlner & Thier), bringt in Heft 41 verschiedene fachtechnische Aufsätze. So über die Einwirkung von Brennstoffzusatzmitteln, über den Antrieb der Nebenorgane beim Verbrennungsmotor, Gedanken über den doppelwirkenden Vierzylinderpleosionmotor. Berichte finden wir von den Motorverläßlichkeitsfahrten, von Motorabrennen des DWA auf einer Viererrennbahn und von den internationalen Six Days 1928. Einige Plaudereien, so eine Schilderung einer Wanderschaft durch Thüringen, füllen das Heft in hübscher Weise.

Bogoljubow — Sieger.

Im Berliner Schachturnier.

Das internationale Schachmeisterturnier um den Ehrenpreis der Stadt Berlin wurde am Freitagabend im wesentlichen beendet, d. h. es wurde über die beiden ersten Preise entschieden. Als Sieger aus dem Turnier ging der Weltmeisterschaftsanwärter Bogoljubow mit 8½ Punkten hervor; der Russe hatte in der ersten und letzten Runde gegen Grünfeld noch 30 Zügen ein „Unentschieden“ erzielt. Den zweiten Preis gewann Sämisch, der trotz eines Sieges über Helling in der letzten Runde nur auf 8 Punkte kam und somit knapp geschlagen blieb. Sämisch kann dafür den Ruhm für sich in Anspruch nehmen, als einziger dem Turniersieger Bogoljubow eine Niederlage bereitet zu haben. Weiterhin war Alhuzs als Anziehender über Vist erfolgreich, mit den schwarzen Steinen gewann Richter eine sylvianische Partie gegen Steiner. Die übrigen Partien der letzten Runde schweben noch. Dritter Preisträger dürfte Grünfeld werden, mit dem höchstens Jöhner oder Kostitsch noch Gleichstand erreichen können.

Das Phänomen Oppermann.

Startet bei Rütt.

Zum letzten Male in diesem Jahre wird morgen die Startglocke auf der Rütt-Arena läuten. Die Schlussveranstaltung bringt noch einmal eine große Sensation, nämlich den ersten und einzigen Start des australischen Radsport-Phänomens Hubert Oppermann. Dieses glänzenden Allround-Fahrers, der in allen Arten des Radsports, als Straßenfahrer, Steher hinter Rotoren, Mannschafts-, Omnium- und Sechstagesfahrer (nur die Kurzstrecken-Wettbewerbe liegen ihm nicht) allererste Klasse darstellt.

Der australische Champion, dessen schmächtiger Statur niemand die gewaltige Leistungsfähigkeit und Energie ansieht, die in diesem Körper steckt, vermochte bei seinen ersten europäischen Starts nicht nur bei den internationalen Straßenrennen Frankreichs, besonders bei der „Tour de France“, eine allererste Rolle zu spielen, war nicht nur der Held des ersten Pariser Buffalo-Sechstagesrennens, sondern gewann auch den klassischen Bol d'Or, das berühmte 24-Stunden-Rennen hinter Landemführung in Weltrekordzeit, um im Anschluß daran auch noch für 1000 Kilometer eine ans Fabelhafte grenzende Zeit aufzustellen. Je länger die Wettbewerbe sind, desto besser wird Oppermann, und so hat sich Rütt, um seinen großen Fähigkeiten gerecht zu werden, entschlossen, sein letztes Rennen, den „Preis der Matadoren“, als 100-Kilometer-Einzelrennen in einem Lauf ausfahren zu lassen. Oppermann wird folgendes Fünfkämpfer-Feld am Start sehen: Georges Faudet (Frankreich), Gabriel Marcillac (Frankreich), André Roulon (Frankreich), Giovanni Bassi (Italien), Paul Kroll (Deutschland), Oskar Lieb (Deutschland), Werner Riethe (Deutschland), Fritz Bauer (Deutschland), Lothar Thmer (Deutschland), Georg Kroschel (Deutschland), Oskar Rütt (Deutschland), Walter Behrendt (Deutschland), Willi Rütt (Deutschland), Willi Bette (Deutschland).

Alle 10 Kilometer = 40 Runden findet eine Wertung statt; bei diesen Spurts wird es sicherlich die heftigsten Kämpfe geben, aber die Entscheidung dürfte bei einem derartigen Wettbewerber, der die größten Anforderungen an die Leistungsfähigkeit jedes einzelnen stellt, kaum durch die Spurrpunkte, sondern durch Ueberrundungen fallen. Der „Matadoren-Preis“ beginnt um 15 Uhr.

Der ständige Boxring.

Deutsch-belgischer Kampfabend.

Gestern Abend rollte in der „Neuen Welt“ der 20. Kampfabend des „Ständigen Boxrings“ ab. Hier recht sympatisch belgische Boxer, Eits, Perlemans, Dutrive und van Gool, präsentierten sich dem Berliner Publikum. Sportlich konnte der Abend durchaus befriedigen, wenn auch der Leistungsstandard der belgischen Gäste nicht immer guter Durchschnitt war.

Die Weltgerichte Willi Boze-Duisburg (60 Kilogramm) und Eits-Belgien (66 Kilogramm) bearbeiteten sich nach allen Regeln

Der „ehrgeizige“ Sportler.

Das oft zitierte Wort, daß in jedem gefunden, sportlich durchgebildeten Körper ein gesunder Geist wohnen müsse, hat im modernen Sportbetrieb nur eine sehr bedingte Geltung. Das mögen nur einige aus unzähligen Fällen genommene Beispiele erhellen.

Weihnachten 1926 begeht ein Berliner Gymnast Selbstmord. Grund: schlechte Weihnachtsnote, Eigenbleiben fast unvermeidlich. Der Junge galt als einer der besten Jugendschwimmer Berlins. — Die Dresdener Schwimmerin Lehmann muß die Amsterdamer Olympiade vorzeitig verlassen, da ihre Herren den Anforderungen der Olympiade nicht mehr gewachsen waren. — Die deutsche Fußballvertretung in Amsterdam — Sportler mit gut durchtrainierten Körpern — verliert bei einem Spiel jede Selbstbeherrschung und läßt sich zu schweren Verfehlungen gegen die Sportwürde hinreißen. — Der Berliner Oberrealschüler Janssen, der kürzlich den Freitod seiner voraussichtlichen Nichtverheiratung vorzog, gehörte zu den besten Leichtathleten seiner Schule.

Diese wenigen Fälle, die sich beliebig vermehren lassen, beweisen, daß auch die beste sportliche Erziehung keine Garantie für geistige Harmonie bieten kann, wenn der Sportler mit gesellschaftlich widrigen Umständen zu kämpfen hat. Unter gesellschaftlichen Umständen sind neben der wirtschaftlichen Lage vor allem Erziehungsanstöße, Herkunft, vererbte Anlagen zu verstehen. Je nachdem, ob all diese Abhängigkeiten mit den Interessen der gesellschaftlichen Umwelt im Einklang stehen oder nicht, entwickelt sich auch das Seelenleben des einzelnen zur Harmonie oder zum Widerstreit, zur Unzufriedenheit mit sich selbst. Diese Unstimmigkeiten wachsen sich in vielen Fällen zu einem Minderwertigkeitsgefühl aus, das der von ihm Betroffene durch einen hochgespannten Ehrgeiz auszugleichen versucht; er zeigt sich bestrebt, sich als vollwertig zu zeigen. Das kann auf geistigem und künstlerischem, ebenso aber auch auf sportlichem Gebiete vor sich gehen. Aber gerade auf sportlichem Gebiete führt dieser Ehrgeiz, wie die eingangs erwähnten Fälle beweisen, oft zur Katastrophe.

der eben Bogfunkst, wobei der Belgier allerdings zahlreiche Dufflöcher schlug. Das Treffen wurde schließlich unentschieden gegeben. Der Kasserler Bantamgewichtler Bill Almeroth lag im Kampf mit Peelmans bis zur vierten Runde in harter Führung, dann kam der Belgier jedoch stark auf und konnte durch verschiedene wirkungsvolle Treffer noch einen knappen Punktsieg herausziehen. Der stark verbesserte Leipziger Walter Böhnisch schien gegen Dutrive bereits in der ersten Runde gewonnenes Spiel zu haben, denn der Belgier mußte nach einem rechten Kinnhaken zu Boden gehen. Im weiteren Verlaufe des Kampfes erwiderte sich Dutrive aber als ein äußerst zäher und ausdauernder Boxer; er kam, obwohl er noch verschiedentlich schwere Treffer einstecken mußte, glatt über die Distanz, der Punktsieg von Böhnisch stand jedoch nie in Frage. Ein schnelles Ende nahm das Schwergewichtstreffen zwischen Stief und dem belgischen Examateur van Gool. Dem klar überlegenen Stief unterlief in der zweiten Runde ein Tiefschlag, der seine sofortige Disqualifikation zur Folge hatte. Van Gool war die einzige Niete des Abends. Er machte einen völlig untrainierten Eindruck und wirkte recht hilflos.

Wilmersdorfer Ski-Trockenurse.

Der Ortsausschuß für Leibesübungen und Jugendpflege Wilmersdorf veranstaltet im Herbst d. J. jeden Dienstag und Freitag abend Ski-Trockenurse für Schüler, Jugendliche und Erwachsene. Erste Zusammenkunft und Beteiligung auf die Übungsabende Sonntag, 13. Oktober, 17 Uhr, in der unteren Turnhalle, Wilmersdorf, Roblener Straße 22-24. Die Gebühr für den Kursus, umfassend vier Übungsabende, beträgt für Schüler 3 M., für Jugendliche und Erwachsene 5 M. Bei guter Schnelade findet ein Fortbildungskursus im Grunewald statt. Außerdem ist für die Weihnachtserien eine Skifahrt ins Riesengebirge zu vollständigen Preisen vorgesehen.

Riesensummen für Fußballspieler. Ein Berufsfußballklub aus Lancashire hat für den Spieler eines anderen Vereins die Riesensumme von 200 000 Mark geboten; der englische Fußballklub Bolton Wanderers will für den Mittelstürmer eines Scheffields Vereins 120 000 Mark anlegen. Die englische Fußballbehörde wollen jetzt für derartige Käufe ein „Transfer-system“ einrichten.

Schulturnhallen. Der Magistratsbauwart Dr.-Ing. H. Dellius-Schmitz mit neueren Grundrissen für die Anlage und Einrichtung der Schulräume für den technischen Unterricht erscheinen lassen. Das Gebiet der Schulturnhallen wird hinsichtlich der Abmessungen, der Beleuchtung, der Gestaltung des Fußbodens, der Decke, Wände sowie der Heizung und Lüftung eingehend behandelt. Auch die Frage des Raumbedarfs für Bad-, Bym-, Brause- und Saunabehälter, Umkleieräume, Geräte, ferner für Lehrer oder Arzt ist gebührend berücksichtigt worden. Bemerkenswert sind ferner die Entwürfe für die Ausgestaltung von Ruder- und Schwimmunterrichtsräumen. Im organischen Zusammenhang mit diesen Anlagen ist die Schaffung und Ausgestaltung von Schulhöfen als Spielflächen nicht außer acht gelassen worden. Die Arbeit umfaßt 50 Textseiten mit 43 Textabbildungen und ist im Verlag von Wilhelm Ernst u. Sohn, Berlin, erschienen.

Abfahrten des RMO. Der Republikanische Motor-Nacht-Club von Deutschland beschließt seine erste Saison mit dem Abfahren der westlichen Gruppen am 7. Oktober nach Rehdig und der östlichen Gruppen am 14. Oktober nach Reue Mühle. Am 7. Oktober sammeln sich die Boote in Pilschberg, Restaurant Seefisch und fahren um 11 Uhr geschlossen nach Rehdig, wo sie um 1 Uhr im Restaurant Schmelzerhaus festmachen. Die Gruppen Wannsee und Potsdam schließen sich unterwegs an. Gäste sind herzlich willkommen und erfahren Näheres durch die Geschäftsstelle: Berlin-Schöneberg, Berghesgadenstr. 18/19, Telephon: Stephan 5700.

Arbeiter-Hoden. Morgen, Sonntag, findet ein Hochspiel gegen ASC. II um 14 Uhr im Nichtenberger Stadion statt. Eintritt kostenlos.

Bundesneue Vereine teilen mit:

Freie Turnerschaft Groß-Berlin, Krenzholz-Maximilianstr. Sonntag, 7. Oktober, 11 Uhr, bei Johann Wittke, Fußballspiele im Franco-Burl. Turnverein und Turner treten Sonntag, 7. Oktober, an zur Teilnahme bei der SWJ. zum Internationalen Jugendturn. Treffpunkt 14 Uhr, Pöhlner & Thier (Straßenmarkt). Montag, 8. Oktober, 20 Uhr, Mitgliederversammlung der Turnerschaft, Berliner Str. 100. Mitgliedsbuch und Anwesenheit ist mitzubringen.

Freie Schwimmer Charlottenburg. Die Badabende sind Montag von 19 bis 21 Uhr, Donnerstag von 19 bis 22 Uhr, Dienstag, 9. Oktober, Monatsversammlung um 20 Uhr bei Grimm. Freitag, Oberlehrerbesprechung Fr. Kasperow über „Groß-Berliner Schulpolitik“. Am selben Abend werden die Karten zum Schwimmfest am 11. November ausgesetzt.

15. Kreis Leipzig. Dienstag, 9. Oktober, 20 Uhr, in Rieberschönweide, Bollenweber Straße, bei Pamp, Versammlung aller SPD-Mitglieder. Es können beibringen erforderlich.

Die Mitglieder des früheren Turnvereins „Jahn“, Wl. Baumhüttenweg, treffen sich heute, Sonnabend, 8. Oktober, 19 Uhr, im Lokal Pöhlner & Thier, Baumhüttenweg, amts Besprechung über den Anschluß an die Freie Turnerschaft Groß-Berlin.

Die Arbeitersportbewegung sucht solchen Krisen vorzubeugen, indem sie den Sport bewußt als Massen-sport betreibt. Wohl mag mancher Arbeitersportler von dem Streben befecht sein, es dem andern zuvor tun zu wollen. Aber im Arbeitersport gilt der Körperlich ungeschickte, läppische Mensch genau so viel wie die „Kanone“; denn körperliche Schwäche ist nicht Schuld des einzelnen. Der „schlechte“ Turner fühlt sich wohl in der Arbeitersportbewegung, weil niemand ihn auslacht oder ihn übergeht. An der Durchbildung seines Leibes wird genau so gearbeitet wie an der des Siegers. Jedes drohende Minderwertigkeitsgefühl wird so im Keime erstikt. Der ungesunde Ehrgeiz, der den Sportler veranlassen könnte, mehr aus sich herauszuholen als was gut ist, wird bekämpft. Der Arbeitersport will den harmonischen Menschen bilden.

Ganz anders liegen die Dinge im bürgerlichen Sport; dort wird der Ehrgeiz geradezu gezüchtet. Gerät nun ein innerlich zerrissener Mensch, mag er ein noch so guter Sportler sein, eines Tages in persönliche Schwierigkeiten, so sieht ihm die Kraft mit seinem Leid fertig zu werden. Ja, schon ein kleines sportliches Mißgeschick kann ihn zur Verzweiflung bringen. Auf einmal erwacht in ihm das Gefühl, ein minderwertiger Mensch zu sein, worüber er sich durch seine sportlichen Höchstleistungen hatte hinwegtäuschen wollen. Nur zu oft kommt es dann bei ihm zum Zusammenbruch. Hinzu kommt, daß mancher bürgerliche Sportler gezwungen ist, seinem Ehrgeiz sämtliche Jügel schießen zu lassen, weil ihm ja eine gute sportliche Leistung wirtschaftliche Vorteile bringt; das ist im Fußballsport gang und gäbe. Da aber jede sportliche Minderleistung wirtschaftliche Nachteile mit sich bringen kann, befindet sich der Sportler in fortgesetzter Angst und Spannung. Das kann sein Seelenleben schwer belasten.

Die Arbeitersportbewegung will solche Gefahren in ihren Reihen unmöglich machen. Kampf gegen ungesunden Ehrgeiz und gegen den stillen Professionalsport sind einige Mittel dazu.